

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 17 (1987)

Artikel: Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen : II. Teil: 1899-1909
Autor: Keel, Aldo
Kapitel: [Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel 1901]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine aus dem Inneren strahlende Gluth vermißte er bei den deutschen Künstlern» (Gedr. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 170ff.).

³ Wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf.

⁴ II/3 und II/5.

⁵ *Eduard le Seur* (geb. 1873), Schauspieler in Görlitz, Lübeck, Zürich, Coburg-Gotha, «Berliner Theater», Hoftheater Kassel. Erster Held und Liebhaber.

379 Stadttheater Zittau (Heinrich Karl) an Bjørnson

Zittau, 29. 12. 1900

Werther Meister!

Haben Sie vielen Dank für die gütige Uebersendung Ihres Bildes! Sie haben mich sehr glücklich und stolz gemacht.¹

Die Proben zum II. Theile «Ueber unsere Kraft» haben schon begonnen, und dürfte ich mit Berlin, wenn nicht schon vor damit herauskommen!

Der erste Theil der Dichtung wirkt hier bahnbrechend! Jetzt gebe ich das Werk für das kleinere Publikum und es wirkt noch mehr! – Das ist ein Sieg, wie [er?] selber nicht höher anzuschlagen ist! Wenn der kleine Mann das Verständniß und Interesse einem solchen Kunstwerk entgegenbringt, dann hat die Dichtung ihren wahren Zweck erfüllt!

Die Vorstellungen sind stets ausverkauft! Bin neugierig wie der zweite, gigantische Theil der Dichtung auf das Publikum wirken wird!

Sind Sie werther Meister bei der Erstaufführung des zweiten Theiles in Berlin?

Wenn ja, so versagen Sie sich nicht die kleine 4 Stunden Reise nach hier zu machen und zu sehen, wie in kleinen Verhältnissen, große Werke wirken können! Es wird für Sie als Dichter von Gottes Gnaden ein unendliches Interesse haben.

Sie gestatten mir noch meine aufrichtigsten Glückwünsche zum Jahreswechsel auszusprechen und mit

Hochachtung zu verbleiben

Ihr ergebenster

Dir. Karl

UBO

¹ Vgl. Bf. 376.

380 Paul Lindau an Bjørnson

Berlin, 6. 1. 1900 [i. e. 1901]

Verehrtester Freund und Meister!

Am Mittwoch, 9 Januar, ist die fünfzigste Aufführung von «Über unsere Kraft».¹ Unsere Künstler würden sich sicher sehr freuen und geehrt fühlen, wenn Sie ihnen einen telegraphischen Festgruss senden wollten. Fünfzig Auf-

führungen einer so ernsten Dichtung! – es ist wirklich ein ungewöhnliches Ereigniss.

Wir stecken mitten in den Vorbereitungen zum zweiten Theile.
Ihnen und den Ihrigen das Herzlichste von Ihrem treuen Verehrer

Paul Lindau

UBO

¹ B. B.s Sohn Erling wohnte der 47. Wiederholung bei. B. B. an Dagny und Albert Langen: «utsolgt hus og højtid som i kirken. Jeg vågner idag i fryden av det →» (am 11. 10. 1900, in B. B., *Din venn far*, S. 72).

381 Alfred H. Fried an Bjørnson

Berlin W., 6. 1. 1901
Goltz-Strasse 37

Hochverehrter Meister!

Als ich mich in den Augusttagen des Jahres 1899 in den Sälen des Ministerpräsidenten Steen,¹ gelegentlich des Empfanges der Interparlamentarischen Konferenz, der ich als Vertreter verschiedener Zeitungen beiwohnte, Ihnen näherte, um die mir einmal im Leben gebotene Gelegenheit zu benützen, die Hand zu drücken, die soviel für die Menschheit gethan, hatte ich die Freude aus Ihrem Munde zu erfahren, dass Ihnen mein Name aus der Friedensbewegung nicht fremd war.

Dies ermuthigt mich an den Vielbeschäftigten, allerdings zögernd, aber doch im Bewusstsein nichts unbilliges zu verlangen, mit einer Bitte heranzutreten. Ich will mich ganz kurz fassen:

Meine im Dienste der Friedensidee geschriebenen Artikel, sollen in einer Auswahl unter dem Titel «Aus der Mappe eines Friedensjournalisten»² demnächst in Buchform erscheinen.

Eine Anzahl hervorragender Friedensfreunde und Gesellschaften, haben auf das Buch bereits subscribiert. So auf Veranlassung des Grafen Apponyi,³ die ungarische interparl. Gruppe, auf Veranlassung der Baronin v. Suttner, die österr. Gesellschaft, die Londoner Peace & Arbitration-Sy. etc. etc.

Sie wissen, hochverehrter Meister, wie arg gerade in unseren Ländern die Friedensjournalistik danieder liegt, und werden darin sicher mit meinen andern Gönnern darin übereinstimmen, dass eine Publikation die geeignet ist in weitere Kreise zu dringen, und Kunde von einer thatsächlich schon vorhandenen Friedensjournalistik zu geben, viel Gutes stiften könnte.

Sie werden mir aber auch zustimmen, wenn ich die Befürchtung ausdrücke, dass die Veröffentlichung eines einfachen Soldaten der Bewegung sehr schwer die wünschenswerthe Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermag, wenn dieser auch sein bestes giebt.

Anders, ganz anders würde es sein, wenn ein Feldmarschall mit seinem Namen dem Buche seine Weihe geben würde. – – – Hierin gipfelt nun meine Bitte:

Würden Sie die Güte haben, meinem Buche ein kurzes Geleitwort zu geben. Das Verhältnis der Presse zur Friedensidee würde Ihnen dazu reichlich Stoff geben. Ein paar kurze Worte, oder, wenn ich hoffen dürfte, ein etwas umfangreicheres Vorwort, würde meiner Veröffentlichung Relief verleihen, würde meinen Aufsätzen Beachtung sichern und würde in letzter Linie der grossen Sache dienen, der ich mit meinen bescheidenen Kräften mein Leben gewidmet habe.

Damit ich mehr Aussicht auf Hoffnung habe, habe ich das Protectorat meiner ausgezeichneten, langjährigen Gönnerin, der Baronin von Suttner für meine an Sie gerichtete Bitte, zu erlangen versucht.⁴

Ich zeichne in tiefster
Ehrfurcht
Alfred H. Fried.
Herausgeber der «Friedens-Warte»

UBO

¹ *Johannes Steen* (1827–1906), «Venstre»-Politiker, norw. Ministerpräs. 1891–93 und 1898–1902.

² *Unter der weissen Fahne*. Aus der Mappe eines Friedensjournalisten. Gesammelte Artikel und Aufsätze, 1901.

³ Graf *Albert Apponyi* (1846–1933), bekannter ungar. Politiker, engagiert in der internat. Friedensbewegung, 1906–10 Erziehungsminister, 1907 von B. B. im Zuge der Nationalitäten-Debatte auf das heftigste angegriffen.

⁴ Vgl. Bf. 382.

382 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Harmannsdorf, 8. 1. 1901

Hochverehrter Dichter.

Der in beifolgendem Briefe¹ ausgedrückten Bitte schliesse ich mich dringend an. Zwar weiss ich, dass das Verlangen kein bescheidenes ist aber ich weiss auch, wie gern Sie – ob es gleich nun einige Mühe kostet – der grossen, gemeinsamen Sache nützen. Und das Buch, das A. H. Fried herausgibt, würde, wenn genügend verbreitet sicherlich sehr nützlich sein. Seine Aufsätze sind von erklärter Friedensphilosophie durchdrungen; sie sind auch thatsächlich in Journalen erschienen, würden also eine Art vortreffliches Lehrbuch zu jener «Friedenspresse» abgeben, die Graf Apponyi ins Leben gerufen hat. Und dass Gf. Ap. auf das Hilfsmittel Wert legt, welches durch das Buch «Unter der Friedensfahne» geboten würde, beweist die Thatsache, dass er auf eine grössere Anzahl Exempl. pränumerirt hat.

Ich benütze diese Gelegenheit, hochgeehrter Dichter, Ihnen die Versicherung meiner unbegrenzten Verehrung zu erneuern.

Bertha v. Suttner

UBO

¹ Bf. 381.

383 Bjørnson an Bertha v. Suttner

Paris, 14. 1. 1901
rue de la pompe, 187

Hochgeehrte frau Baronin,

Ihr lieber gruss¹ hat viele umwege gemacht. Ich danke Ihnen sehr!

Wir denken stark daran eine Revue-Nobel hier zu gründen. Eine revue für alle gegenstände so wie die «revue des deux monde»,² aber mit den allergrössten namen für freiheit, gerechtigkeit gegen krieg und despotie jeder art, mutig, überzeugend, gewissenhaft. Auf drei sprachen, also jede nummer in drei ausgaben.

Was sagen Sie dazu?

Noch ist die sache unsicher, darum absolut ein geheimniss.

Mit den besten grüssen an Ihren gemahl Ihr ergebener

Bjørnst. Bjørnson

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

¹ Wohl Bf. 382.

² «Revue des Deux Mondes»: angesehenere, in Paris erscheinende Halbmonatsschrift für Politik, Geschichte, Literatur und Kunst.

384 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Harmannsdorf bei Eggenburg, 18. 1. 1901
N.-Ö.

Geehrter Meister

Ich finde die Idee einer Nobel-Revue¹ herrlich. Das Unternehmen liegt schon lange in der Luft; Bedürfniss und Sehnsucht ist darnach da; aber gerade unter diesem Namen, dieser Flagge, müsste es gelingen. Könnten nicht auch die 5 Nobelcomités die Revue subventionieren?

Vor einiger Zeit schrieb mir ein gewisser Dr. Viabert² aus Paris Rue Tocqueville dass er daran sei, eine grosse vielsprachige Revue im Dienste aller neuen Bestrebungen zu gründen, unter dem Titel «Idéal rêvé», und bat mich um einen Beitrag. Das Blatt sollte – als das grösste Blatt der Erde – am 1 Jänner 1901 erscheinen. Scheiterte aber im letzten Augenblick (so schrieb mir Viabert) daran, dass die Capitalisten sich wieder zurückzogen. Wissen Sie etwas von dieser Sache? Oder war das ganze eine hohle Phantasterei? Jedenfalls wäre der Titel «Nobel-Revue» tausendmal besser, und wenn die Gründer Menschen wären wie Sie (denn wer ist Viabert?) so müsste das Werk ganz anders gelingen. Ich habe Ihnen dieses gescheiterte Project (über das mir keine Geheimhaltung aufgetragen war) nur erzählt, weil es Sie interessieren dürfte, und weil vielleicht bei dem neuen Plane einige derselben Leute beteiligt sind.

Ich würde es als einen grossen Sieg unserer Sache begrüssen, wenn die Nobel-Revue entstände und finde, dass das Andenken Nobels damit würdig geehrt würde; und umgekehrt: der Name und der Geist Nobels würde die Revue ehren und tragen.

Ueber die Triumph-Serie Ihres «Ueber die Kraft» freue ich mich von tiefster Seele. Bekomme ich auch Ihr Neuestes «Laboremus»³?

In höchster Verehrung
Ihre erg.
Bertha v. Suttner

UBO

¹ Vgl. Bf. 383.

² Dem Hrsg. unbekannt.

³ Originalfassung erschienen am 23. 4. 1901 (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* IV, S. 25). Dt. Ausgabe im gleichen Jahr bei Langen.

385 Albert Langen an Alfred H. Fried

Paris, 19. 1. 1901
187, rue de la Pompe

Herrn A. Fried Berlin
Geehrter Herr

Herr Björnson beauftragt mich Ihnen mitzuteilen, daß er nicht in der Lage ist, Ihnen in Ihrem Briefe vom 6. ds.¹ ihm ausgesprochenen Wunsch nach einem Vorwort für Ihr Buch² zu erfüllen. Herr Björnson ist so beschäftigt, daß er nicht einmal die Zeit hätte, Ihre Artikel zu lesen.

Mit Hochachtung
Albert Langen

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

¹ Bf. 381.

² In dem A. Apponyi 'ehrerbietigst gewidmeten' Buch beruft sich A. F. auf B. B.s Friedensrede auf dem Himmelbjerget in Jütland von 1892: B. B.s Forderung, die öffentliche Meinung müsse so aufgeregt werden, daß ein Sturm entstehe und daß die Wogen bis in die Fenster des ersten Stockwerks spritzen, sei durch das Zarenmanifest von 1898 eingelöst worden (A. H. FRIED, *Unter der weißen Fahne*, S. 171).

386 Paul Lindau an Björnson

[Berlin] 23. 1.1901

Verehrtester Freund und Meister!

Für heute sende ich Ihnen nur die Zeitungen. Ich bin noch ganz erschüttert von dem gestrigen Abend,¹ und meine physischen Kräfte sind bis zur Stunde so erschöpft, dass ich mir den eingehenden Brief bis morgen vorbehalte. Es war ein grandioser Abend. Einer der grössten Theaterabende, die wir in Deutschland je gehabt haben. Ja, das Schicksal hat uns leider spät zusammengeführt, aber gottlob nicht zu spät.

In herzlicher Dankbarkeit und Verehrung

Ihr
Paul Lindau

UBO

¹ Premiere *Über die Kraft II* in P. L.s Inszenierung, «Berliner Theater».

387 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 25. 1. 1901

Verehrter und teurer Meister!

Es war also ein voller Sieg.¹ Viel grösser und wuchtiger als ich ihn in meinen kühnsten Erwartungen gehofft habe. Ich will versuchen, Ihnen mit möglichster Objektivität den Verlauf des Abends kurz zu schildern.

Die Stimmung setzte eigentlich mit dem ersten Augenblicke ein. Die Dekorationen, die muffige, schimmlige, freudlos graue «Hölle» mit der zerlumpten Staffage der trauernden Proletarier in scharfem Gegensatz zu der im goldigen Sonnenlichte gebadeten Oberstadt mit der herausfordernden Burg Holgers sagte den Leuten das, was es sagen sollte. Das brutale Utilitätsgerolle und Gestampfe der Lokomotive über all das Elend und den Jammer hinweg mitten in den Choral hinein that ein Uebriges. Bei den nächsten Szenen verhielt sich das Publikum in ruhiger Erwartung. Es hörte mit Spannung Falks versöhnliche Rede, die gut gesprochen wurde. Das Interesse steigerte sich mehr bei der Hetzrede Bratts. Ich hatte da die Massenbewegung möglichst sorgfältig herausgearbeitet. Siebert,² den Sie ja schon als Elias gesehen haben, hatte einen grossen künstlerischen Erfolg bereits im ersten Zwiegespräch mit Bratt. Und so folgte denn dem ersten Fallen des Vorhanges lang anhaltender starker Beifall, und die Künstler konnten sich drei-, viermal für die Aufnahme bedanken.

Im zweiten Akte kam zunächst die Scene der Arbeiterdeputation zu vollster Geltung. Das Zwiegespräch zwischen Holger und Rahel wurde mit vollster Aufmerksamkeit angehört, interessirte stark, es war aber der Natur der Sache nach nicht dazu angethan, geradezu Beifall zu entfesseln. Ich hatte mich ein wenig vor dem ersten Auftreten von Credo und Spera gefürchtet, Gottlob mit Unrecht. Die lieblichen Kindergestalten wirkten durchaus freundlich und bereiteten die folgenden Szenen wirksam vor. Die Scene Elias-Rahel schlug vollkommen ein. Das hatte ich nicht anders erwartet. Siebert hatte bei seinem Abschied von Rahel (Frl. Hofer)³ starken Beifall bei offener Scene. Nun hatten wir das Publikum völlig durchwärmt, und die Schlusscene mit Bratt wirkte ebenso stark, obwohl ich Ihnen ehrlich sagen muss, dass nach meinem Empfinden unser Bratt (Herr Wehrin)⁴ aus dieser Scene noch mehr hätte herausholen können. Aber er gewann das Publikum durchaus für sich. Frl. Hofer war sehr innig als Rahel, und zum Schluss des Aktes war der Beifall stürmisch. Ich glaubte kaum, dass er noch überboten werden könnte. Ich liess vier-, fünfmal den Vorhang für die Schauspieler aufziehen, aber das Publikum ruhte nicht eher, als bis ich selbst erschien und in Ihrem Namen dankte. Darauf erfolgten noch zwei oder drei Hervorrufe.

Nun der dritte Akt. Ich will mich nicht mit wohlfeilen Superlativen abfinden, und ich muss einfach sagen, die Wirkung war unbeschreiblich. Hier möchte ich, trotz des übeln Duftes des Selbstlobes, auf eine kleine Anerkennung für mich von meiner Seite nicht verzichten. Ich will nicht so unbescheiden sein, zu behaupten, dass ich gut gearbeitet habe, aber fleissig bin ich gewesen. Ich habe die Frabrikherren in zehn, zwölf verschiedenen Gruppen verteilt, jede einzelne Gruppe besonders vorgenommen, jeder ihre Stichworte gegeben, ihre Zwischenrufe vorgeschrieben, das Piano, Crescendo, Forte und Decrescendo, ihre

Zustimmungen und Ablehnungen. Ich habe sie durcheinander gewirbelt, in grösseren Sectionen probirt und schliesslich in der Gesamtheit eingedrillt, und so ist es mir, glaube ich, recht gut gelungen, die spröden Massen geschmeidig zu machen und zu individualisiren. Alle Reden hatten denn auch bei diesem Resonanzboden die vollste Wirkung. Ganz vorzüglich machte sich die Musik. Ich hatte Meyerbeers⁵ Fackeltanz gewählt, der für den Zweck wie geschrieben ist. Von dem Augenblicke an, wo der Tod an die Thür klopft, muss ich wirklich auf eine Schilderung der Aufnahme verzichten. In den vierzig Jahren meines regelmässigen Theaterbesuches habe ich nie annähernd etwas derartiges gesehen. Die Wirkung war gerade so tief, wie bei der ersten Aufführung des ersten Teiles nach dem Halleluja, aber sie war eine gänzlich andere. Das Grausige drückte den Leuten den Brustkorb ein und schnürte ihnen die Kehle zusammen. Zwei, drei schwächlichere Damen wollten hinausschleichen, aber sie blieben im Gange stehen, die Furcht wollte sie verjagen, aber die Macht der Dichtung fesselte sie. Nach dem Aktschluss brach ein Orkan hervor, wie er wohl niemals stärker oder auch nur so stark in irgend einem Theater getobt hat. Ich liess mich eine ganze Weile nötigen; aber schliesslich musste ich hervortreten. Selbstverständlich konnte ich den Hauptvorhang nicht aufziehen und die Erschlagenen nicht wieder auftreten lassen. Ich liess also den Zwischenvorhang mit der Klappe herunter und trat vor den Vorhang. Da brauste mir wie ein Schrei der Befreiung ein betäubender Jubel entgegen. Ich trat ganz dicht vorn an die Rampe, um dem Publikum verständlich zu machen, dass ich seine Ovation nur als Prokurist für den Dichter entgegennehmen könnte; aber ich konnte lange, lange Zeit nicht zu Worte kommen. Endlich war es mir möglich, ein paar Worte zu sagen. Ich weiss nicht, was ich gesagt habe, so ergriffen war ich selbst. Wie oft ich noch habe hevorkommen müssen, habe ich nicht gezählt.

Für den letzten Akt hatte ich mir eine Willkürlichkeit deutscher Regie erlaubt, die aber ihre vollste Schuldigkeit gethan hat. Beim Beginn des Aktes lagern über die ganze Bühne die rauchenden Trümmer, dahinter dichte Wolken-
schleier, der Dampf hört allmählich auf und aus den Trümmerhaufen steigen Rosen auf. Die Trümmer verschwinden und schliesslich füllt die ganze Breite und Höhe der Bühne ein mächtiger Rosenvorhang. Er teilt sich, die Wolken-
schleier heben sich allmählig einer nach dem andern, und man sieht zunächst wie in einen Nebel, bis endlich völlig unverhüllt den wundervollen Park Rahels. Eine mächtige Birke überragt die ganze Bühne. Während dieser Vorgänge erklingt das ergreifende Engelterzett für drei Weiberstimmen a capella aus «Elias» von Mendelssohn. Während der letzte Accord verhallt, kommen von oben Rahel und Halden. Ihr Zwiegespräch wird im pianissimo von den Streich-
instrumenten begleitet durch das wunderschöne Largo von Händel. Nun übten alle Szenen die tiefe ergreifende Wirkung aus. Frl. Hofer (Rahel) fand wunder-
volle Töne der Klage. Pittschau⁶ machte einen erschütternden Eindruck als Holger, und nun war auch Wehrlin als Bratt vortrefflich. Den Höhepunkt erreichte die Wirkung aber gerade in der Scene, die ich am meisten gefürchtet habe, in der Scene Rahels mit den Kindern. Das war so rührend, so innig und sonnig, wie ich es kaum zu hoffen gewagt hatte, namentlich der Schluss hatte eine himmlisch

beruhigende poetisch versöhnliche Stimmung. Da half allerdings die Musik sehr stark. Bei Speras Worten: «Wir haben den Himmel in uns» liess ich in der Ferne, aber doch vernehmlich genug, zunächst vom Solo, dann vom gemischten Chor wiederholt, Mendelssohns «Wie lieblich sind die Boten, die den Frieden verkündigen» anstimmen, begleitet von den Saiteninstrumenten unter dem weihevollen Erklingen tiefgestimmter Glocken.

Wenn in den Kritiken zu lesen ist, dass nach dem in seiner Wirkung unübertrefflichen dritten Akte der vierte Akt naturgemäss nachlassen musste, so stimmt das ganz und garnicht; auf das grosse und empfängliche Publikum wirkte der letzte Akt gerade so stark wie die andern, nur eben von ganz anderer Art. Ich habe den Versuch gemacht, den lyrischen Inhalt des letzten Aktes so viel wie möglich auszuschöpfen, und ich glaube wohl, dass es mir gelungen ist. Ich will nicht sagen, dass der letzte Akt eine überzeugende Kraft hat, aber es ist doch ein hoffnungsfrohes Aufatmen, eine Befreiung von dem furchtbaren Druck, unter dem wir nach dem dritten Akte stehen. Das hat unsere Vorstellung für unser Publikum zweifellos erreicht.

Ich muss mich natürlich darauf gefasst machen, dass Sie manchen Einzelheiten in meiner Regie mit gewissem Befremden gegenüberstehen werden. Aber ich hoffe, im Grossen und Ganzen werden Sie mit mir zufrieden sein. Ob meine Arbeit eine mehr oder minder gelungene gewesen ist, das habe ich nicht zu entscheiden. In der Presse habe ich eigentlich nur die wärmste Anerkennung gefunden. Aber davon will ich ganz absehen. Das Zeugnis darf ich mir indessen geben, dass eine ernstere und liebevollere Arbeit gewiss kaum je geleistet worden ist. Die Inszenirung hat mich so aufgeregt, dass ich während der letzten drei Wochen kaum geschlafen habe. Aber ich beschwere mich absolut nicht darüber, und wenn sie noch einmal zu machen wäre, würde ich sie sofort noch einmal machen, selbst auf die Gefahr hin, dass mich der Erfolg weniger reich belohnen würde als diesmal.

Und um noch ein Wort zum Schluss zu sagen: Auch materiell wird der Erfolg stark sein, und das ist am Ende auch kein Unglück.

Und nun drücke ich Ihnen von Herzen die Hand und bin und bleibe

Ihr

dankbarer Freund und treuer Verehrer

Paul Lindau

UBO

¹ Der Bf. berichtet über die Premiere von P. L.s Inszenierung von *Über die Kraft II* am «Berliner Theater».

² *Hans Siebert* kam über Bremerhaven, Jena, Lübeck, Zwickau und das Stadttheater Düsseldorf 1900 an das «Berliner Theater», wo er als jugendlicher Liebhaber und Charakterdarsteller wirkte.

³ *Hilda Hofer* (eigtl. Schützenhofer) (geb. 1873), 1892 Berliner Residenztheater, 1894 Riga, 1896/97 «Berliner Theater», 1897–99 Thalia-Theater, Hamburg, anschließend als sentimentale Liebhaberin erneut «Berliner Theater».

⁴ *Arthur Wehrin* (geb. 1863), dram. Unterricht bei Lewinsky, über Salzburg, Wiener Neustadt, Mainz, Graz (auch Regisseur) 1895 an das «Berliner Theater». Lt. L. EISEN-

BERG'S *Großem Biogr. Lexikon der Dt. Bühne im XIX. Jh.*, Lpz. 1903, bedeutendster Erfolg der bisherigen Laufbahn als Bratt.

⁵ *Giacomo Meyerbeer* (eigtl. Jakob Liebmann Beer) (1791–1864), dt. Komponist.

⁶ *Ernst Pittschau* (geb. 1859), über Göttingen, Halle, Breslau an das «Dt. Theater» in Berlin unter L'Arronge (10 Jahre), dann «Berliner Theater», Gastspiele am Hoftheater.

388 Stadttheater Leipzig (Leopold Adler) an Bjørnson

Leipzig, 27. 1. 1901

Hochgeehrter Herr!

Das war geradezu ein Sturm, ein Beifallsjubel im Theater, wie es seit Menschengedenken nicht der Fall war. Diese beiden Abende waren ein Ereigniss in den Analen der Kunst unserer Stadt.¹ Schon am ersten Abend war der Eindruck ein ungewöhnlich tiefer; der zweite Teil aber hatte einen Erfolg, der einzig dasteht. Immer und immer wieder mussten wir vor dem Vorhang erscheinen. Als ich dem Publicum mittheilte, ich werde Sie von dem Erfolg telegraphisch in Kenntniss setzen und in Ihrem Namen dankte, da legte sich erst allmählich der Sturm. Ich freue mich unendlich, dass der Liebe Müh so reich belohnt wurde.

– Allerdings ging die Arbeit der letzten Wochen fast über die Kraft. Ich konnte kaum mehr schlafen. Jetzt aber bin ich wieder ruhig, da alles so glücklich vorüberging. Vorüber? Nein, vorüber geht es nicht, denn diese Abende werden in der Erinnerung fortleben.

Im ersten Teil richtete ich mich ziemlich nach der Berliner Einrichtung.² Den zweiten Teil habe ich vorher nicht in Berlin gesehen; die Einrichtung mit den notwendigsten Strichen, sowie die Inscenirung waren durchaus selbständig von mir.

Der Director des Stadttheaters, Geh. Hofrath Staegemann³ sorgte für die passende Ausstattung. «Die Hölle» hat Kautsky in Wien⁴ ausgezeichnet gemalt.

Die Darsteller waren mit voller Hingabe bei ihren Aufgaben. Elias wurde von einem ausserordentlich talentvollen Darsteller, J. Feistel⁵ gegeben, Holger und Sang von Herrn Taeger,⁶ Bratt – Walter,⁷ Rahel frl Laue,⁸ Clara – Mancke⁹ – Alle spielten mit Begeisterung, ebenso die Darsteller d. kleinen Rollen. Ich wollte, Sie wären dabei gewesen.

Es war unmöglich gewesen, Ihr Werk zuerst hier aufzuführen, trotzdem ich seit Jahren dafür eintrat. Leipzig ist nicht nur Universitätsstadt – es ist eine grosse Handelsstadt mit reichen Grosshändlern und Fabrikanten.¹⁰ Und da musste man wohl warten, bis der Weg nicht mehr gesperrt war. Jetzt kann man mit Elias sagen – «Halleluja, Triumph.» Die Explosion der Burg und des Publicums gingen vor sich – aber Leipzig steht noch fest.

Mit ausgezeichnetener Hochachtung
und Verehrung
L Adler

UBO

Leopold Adler (1850–1919), zunächst Schauspieler, dann Regisseur Riga, Oberregisseur Breslau, Schiller-Theater Berlin, seit 1896 Leipzig, 1902 Regisseur und Dramaturg Kgl. Schauspiele Berlin. Schriftsteller.

- ¹ L. A.s Inszenierung von *Über die Kraft I und II*, 25. und 26. 1., Stadttheater Leipzig.
- ² P. Lindaus Inszenierung am «Berliner Theater» war im Frühling 1900 als Gastspiel in Leipzig gegeben worden (vgl. in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Bf. Adlers an B. B. vom 18. 1.1901 [Bf. in UBO]).
- ³ *Max Stägemann* (1843–1905), Baritonsänger, 1863–76 Mitgl. Oper Hannover, 1876–79 Direktor Königsberg, seit 1882 Leipzig.
- ⁴ Kautsky's Söhne & Rottorna, berühmte Wiener Hoftheatermalersfirma.
- ⁵ *John Feistel*, über Dessau, Oldenburg nach Leipzig, Gastspiel am Hofburgtheater in Wien 1902 führte nicht zu Engagement, 1902 nach Amerika.
- ⁶ *Friedrich Taeger* (geb. 1866), über Pymont, Detmold, Görlitz, Oldenburg 1890/91 an das «Dt. Theater» in Berlin, seit 1892 Leipzig, 1902 Stadtth. Hamburg.
- ⁷ *Walter*, keine Daten zur Biogr. ermittelt.
- ⁸ *Marie Laue* (geb. 1876), über Prag, Hoftheater München 1896 an das Stadttheater Leipzig, 1902 Schauspielhaus Frankfurt/M., Lessing-Theater Berlin.
- ⁹ *Paula Mancke* (geb. 1866), unter Pollini Stadttheater Hamburg, 1890 Magdeburg, 1891–1902 als Heroine in Leipzig.
- ¹⁰ Die «Leipziger Neuesten Nachrichten», 28. 1. 1901, bemerken die Rivalität zwischen den Zuschauern in den billigen Rängen und jenen im Parkett (*PASCHE, Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 110).

389 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Schloss Harmannsdorf, 31. 1. 1901
Niederösterreich

Hochgeehrter Dichter.

Ich gestatte mir, mit Bezug auf die Nobel-Revue zu suggerieren, dass es vielleicht gut wäre, wenn es noch nicht geschehen, Staatsrat v. Bloch¹ dafür zu interessieren. Er ist jetzt in Paris, rue de la Paix, Hôtel Westminster. Da Sie mir Verschwiegenheit aufgetragen, so habe ich ihm natürlich nichts von dem Inhalt Ihres Projectes gesagt.

In Deutschland wären mir so manche Dichter- und Denkerkräfte bekannt, deren Mitarbeit dem hohen Ziel entspräche.

«Ueber die Kraft» wird doch noch in Wien gegeben werden? Dann sehe ich Sie hier – was wäre mir das für ein Fest!

In tiefster Verehrung
B. Suttner

UBO

- ¹ Der poln. Banquier *Isaac* (genannt *Jan*) *Bloch* (1836–1902), dessen Werk Zar Nikolaus II. beeinflusste und daran beteiligt war, daß der Zar 1898 sein Friedensmanifest verfaßte.

390 Otto Brahm («Deutsches Theater» Berlin) an Bjørnson

Berlin N. W., 11. 2. 1901

Hochgeehrter Herr!

Es wäre mir eine grosse Freude gewesen, wenn ich die Gelegenheit benutzen könnte, Ihnen und meinem Freunde, Herrn Dr. Lindau einen Dienst zu erweisen. Leider muss ich Ihnen aber bestätigen, dass die Erfüllung dessen, was Sie wünschen, durch die Verhältnisse unmöglich gemacht wird. Herr Bassermann¹ wurzelt so fest im Spielplan des «Deutschen Theaters», dass er nicht ohne dessen empfindlichsten Schaden herausgerissen werden kann. Mein lebendiges Interesse für Ihr dichterisches Wirken, auch sonst unzweifelhaft, würde sich Ihnen noch ganz besonders offenbaren, wenn das «Deutsche Theater» in der günstigen Lage wäre, Ihr neues Stück² aufführen zu dürfen. Auf diese Weise würde sich Ihr Wunsch, dass Herr Bassermann die ihm zugedachte, vermuthlich bedeutsame Rolle darin spiele, am leichtesten erfüllen lassen. Selbstverständlich will ich aber nicht Ihre etwa schon getroffene Verfügung beeinflussen oder meinem Freunde Dr. Lindau hindernd in den Weg treten.

Erlauben Sie mir noch, Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch zu dem grossen Erfolge von «Ueber unsere Kraft» auszusprechen, dessen mächtige Wirkung ich bei der Premiere im «Berliner Theater» mit innerer Freude an mir selbst erfahren habe.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr
ergebener
Otto Brahm

UBO

¹ Albert Bassermann, bis Ende der Spielzeit 1899/1900 im Ensemble des «Berliner Theaters», wo er in der Premiere von *Über die Kraft I* als Bratt einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hatte, spielte seit Herbst 1900 an Brahms «Dt. Theater».

² *Laboremus*.

391 Paul Lindau an BjørnsonRostock, 12. 2. 1901
Hotel Fürst Blücher

Verehrtester Freund und Meister!

Ihr schöner und guter Brief vom 8.,¹ den ich heute früh erhalten habe, hat eine schwere Last von mir genommen. Ich war krank – ich bin noch nicht wieder gesund – die scenischen Vorbereitungen zum zweiten Theile² hatten mich so stark in Anspruch genommen, dass ich während der drei Wochen der Einstudierung factisch keine Nacht mehr als zwei, drei Stunden höchstens geschlafen habe. Dann die mächtige Sensation des wahrhaft erschütternden Erfolgs . . . das war ein Abschluss, da machte auch die Natur einen Strich, besann sich auf sich

selbst, und es ging mir ähnlich wie dem Siegesboten von Marathon, ich brach nach dem *νεκλήκαμεν*³ zusammen. –

Ich wartete mit Sehnsucht auf ein Wort von Ihnen. Der böse Zufall fügte es, dass Sie – im Vollenden Ihres neuesten Werkes⁴ – nicht Zeit fanden, es mir zu sagen; dass hässliche nüchterne Geschäftsfragen sich hineindrängten.⁵ Das ging mir, in meiner Stimmung, nahe. Ich wollte ja nicht nur mit Ihrer Dichtung einen Erfolg erzielt haben. Ich wollte mich Ihrer Freude daran miterfreuen. Und solange mir das versagt war, war ich wirklich recht traurig. Nun aber ist Alles wieder gut! Ihr Brief sagt wärmer, inniger, schöner, als ich es gehofft, Alles das, was ich von Ihnen zu hören ersehnt hatte. Und mehr noch! Ich danke Ihnen herzlichst dafür.

Der Erfolg von «Über unsere Kraft» kann nicht überboten werden. Der zweite Theil hat dem ersten neuen Aufschwung gegeben. An jedem Abend ist das Haus so gut wie ausverkauft. Das werden Ihnen am Ende dieses Quartals beweiskräftige Zahlen erzählen.

Ich freue mich sehr auf «Laboremus». Auch für eine vortreffliche Aufführung von «Paul Lange und Tora Parsberg» glaube ich mich verbürgen zu können. Freilich befürchte ich, dass der Schluss – Langes Selbstmord – die Bühnenwirkung – und damit den Erfolg – schwer beeinträchtigt. Ich werde später, wenn sich das Aufführungsproject der Verwirklichung nähert, wohl noch eingehender mit Ihnen darüber sprechen. Aber da handelt es sich nach meiner Auffassung lediglich um das Wesen der Dichtung, nicht um die Darstellung. Eine bessere Tora, als wir sie in Frl. Frauendorfer⁶ besitzen, finden Sie nach meiner aufrichtigen Überzeugung in ganz Deutschland nicht!⁷

Und das veranlasst mich, über Ihre Nachschrift, die Qualität unserer Schauspieler betreffend, einige Worte zu sagen. Herr Albert Langen hat sich geirrt, wie ich ihm documentarisch jeden Augenblick nachweisen kann. In Wahrheit liegt die Sache so: fünf, sechs Blätter haben sich über unsere Künstler allerdings ziemlich geringschätzig geäußert. Fünfzig, sechzig andere haben die Aufführung im Ganzen und die künstlerischen Leistungen im Einzelnen in überschwenglichsten Worten als meisterhaft gepriesen.

Und sagen Sie selbst, halten Sie es für denkbar, dass man mit minderwertigen Künstlern einen solchen Sieg erfechten kann? Der beste General kann nichts ausrichten, wenn seine Leute nichts taugen. Berlin mit seinen 2 Millionen lässt sich nichts weiss machen! Zu einem schlecht gespielten Stücke drängt man sich nicht in hellen Haufen, und wenn auch das Stück ein Meisterwerk wäre. Sie sind es sich selbst, Sie sind es uns, Sie sind es dem Berliner Publicum schuldig, dass Sie sich das Stück im Berliner Theater ansehen. Bis dahin kümmern Sie sich nicht um thörichtes Gerede!

Dies Gerede fließt aus einer recht unlauteren Quelle. Als ich das «Berliner Theater» übernahm, war es tief gesunken und zählte unter den vornehmen Kunstinstituten nicht mehr mit.⁸ Die einzige Berliner Bühne, die künstlerisch hoch stand, war das Deutsche Theater.

Dem bin ich jetzt hart an den Leib gerückt. Das wollen viele nicht zugeben, obwohl es Alle mehr oder minder empfinden.

Das Deutsche Theater war nun das Ibsen-Theater κατ' ἐξοίχην.⁹ Man glaubt bei uns an eine Art von Antagonismus Ibsen – Björnson. Ergo wird im Berliner Theater, das mit Björnson seine schönsten Triumphe feiert, wie die eingeschwo- renen Ibsenianer behaupten, nicht gut Komödie gespielt.

Das sind die Stimmen, die Ihnen zu Ohren gekommen sind.

Aber das Publicum, das gute, das beste Publicum kümmert sich den Teufel um solch Coteriengeschwätz. Es kommt zu uns, es lässt sich ergreifen, erschüttern, es findet den Theaterabend – Dichtung wie Darstellung – herrlich! Mehr verlange ich nicht.

Glauben Sie, dass ich den Muth haben würde, mit mittelmässigem Ensemble auf Reisen zu gehen? Ich müsste ja verrückt sein, wenn ich ohne das vollste Ver- trauen zu unseren ausgezeichneten Künstlern Aufführungen in Wien und Buda- pest plante! Sehen Sie sich unsere Vorstellung an, unsere Holgers, Elias, Bratts, unsere Rahel, unsere Arbeiter Bra, Stua, Anders, Aspelund, unsere Fabrikanten Ketil, Sverd, Anker, Mo, Blom¹⁰ – dann wollen wir weiter darüber reden.

Einstweilen schicke ich Ihnen einen recht defecten Abzug der Bilder, die im «Berliner Leben» erscheinen werden. Sie sehen wenigstens die Masken.

Und nun nochmals herzlichsten Dank! Innige Empfehlungen Ihrer verehrten Frau, viele Grüsse Herrn Langen und alles Gute für Sie, theurer Meister!

Ihr

Ihnen wahrhaft ergebener

Paul Lindau

UBO

¹ Dem Hrsg. nicht bekannt.

² *Über die Kraft II*, Premiere am «Berliner Theater» 22. 1. 1901.

³ Griech.: wir haben gesiegt.

⁴ *Laboremus*.

⁵ Langen hatte offenbar Schwierigkeiten, von P. L. die Tantiemen für *Über die Kraft* ausbezahlt zu bekommen (vgl. ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 70).

⁶ *Marie Frauendorfer* (1868–1941), Ausbildung Konservatorium Wien. Über Königsberg, Breslau nach Berlin: «Residenztheater», «Dt. Theater», seit 1898 «Berliner Theater», seit 1905 Hoftheater Karlsruhe. Tragödin großen Stils.

⁷ P. L. sicherte sich das Berliner Aufführungsrecht für *Paul Lange und Tora Parsberg*, in- szenierte das Stück jedoch erst im Dez. 1902, die Aufführung blieb erfolglos und wurde nach fünf Abenden vom Spielplan genommen. Noch 1902 hatte er ein Stuttgarter Gast- spiel des Stücks in Berlin zu verhindern gewußt (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 120f.; ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 70).

⁸ Die Direktoren des «Berliner Theaters» vor Lindau «bekannten sich zur Idee des Volks- theaters, unter dem sie ein Theater verstanden, das für den Mittelstand bei niedrigen Preisen sowohl Unterhaltung als auch 'Belehrung' bringen sollte. Mit dieser Absicht unterschied sich das Berliner Theater kaum vom Deutschen Theater, zu dem es in Kon- kurrenz getreten war». Das Publikum setzte sich «aus Beamten- und auch aus Offiziers- kreisen» zusammen. Das Theater war zentral gelegen und verfügte über moderne techn. Einrichtungen. Lindaus Vorgänger nützten aber die Kassenerfolge zu sehr «zu ihrem persönlichen Vorteil» aus, «anstatt sie als materielle Voraussetzung zu literarisch interessanter Repertoiregestaltung zu nehmen». Man verzichtete bald auf gründliche

Probenarbeit und eine ausreichende Anzahl guter Schauspieler. Schließlich wurde die Bühne zu einem «Filialunternehmen des Lessingtheaters, bei dem dort abgespielte Stücke dem ganz anders gearteten Publikum des Berliner Theaters angeboten wurden». Lindau nun «zeigte anfangs ein literarisch wertvolles Programm mit selten gespielten Stücken (Altberliner Possen, die Hamletfassung der engl. Komödianten *Der bestrafte Brudermord*, Luciansatiren und Bjørnsens *Über unsere Kraft*), verfolgte es aber nicht weiter, als er mit Meyer-Försters *Alt-Heidelberg* einen ungeheuren Kassenerfolg hatte» (C. RHODE, *Das «Berliner Theater» von 1888-1899*, Diss. FU Berlin 1966, S. 138 ff.).

⁹ Griech.: schlechthin, im eigentlichen Sinn.

¹⁰ Figuren in *Über die Kraft II*.

392 Bertha v. Suttner an Bjørnson (Anlage B. v. Suttner an das Nobel-Comité des Stortings)

Harmannsdorf, 16. 2. 1901

Hochgeehrter Meister,

Ich schicke Ihnen anbei eine Copie meines gleichzeitig an das Nobelcomité¹ abgesandten Briefes.

Da Sie selber nach Nobels Tod die Absicht äusserten, mich zu consultieren, so werden Sie hoffentlich das vielleicht unbescheiden erscheinende meiner Einmischung entschuldigen. Ich habe einer Gewissensstimme gefolgt, indem ich das, was ich von Nobels An- und Absichten weiss, in letzter Stunde dem Comité mitgeteilt habe. Was er einsetzte, sollte gross und königlich sein und sollte für Individuen, nicht Gesellschaften, zugleich Lohn, Selbständigmachung und Emulation darstellen.

Dass eine Prämiierung Fr. Passy's von der ganzen Friedensbewegung mit neidlosem Jubel begrüsst würde, kann ich Sie auch versichern.

In tiefster Verehrung B.v. Suttner

Harmannsdorf, 15. 2. 1901

Hochverehrtes Comité,

Da ich in meiner Eigenschaft als Vicepräsidentin des Internationalen Friedensbureau² mit der Aufforderung beehrt worden bin, einen Candidaten für den am 10. Dezember d.J. zu verleihenden Nobelpreis vorzuschlagen, so gestatte ich mir, hierdurch meine Stimme für den ehrwürdigen Nestor der Friedensbewegung

FREDERIC PASSY

abzugeben.

Statutengemäss sollen die Vorschläge von Dokumenten und Belegen begleitet sein; doch ich setze voraus, dass solche Belege von der französischen Akademie der Wissenschaften und von der französischen Gruppe der Interparlamentarischen Union, welche gleichfalls Frédéric Passy vorgeschlagen haben, beigebracht worden sind und sich daher in Ihren Händen befinden.

Uebrigens ist der Name dieses edlen Apostels in der Friedensbewegung so rühmlich bekannt, dass man ebensowenig durch Dokumente zu beweisen braucht, dass er sich in der Friedensbewegung unsterbliche Verdienste erworben hat, als es etwa nötig wäre, Björnstjerne Björnsons Schriften vorzulegen, um zu erhärten, dass dieser ein grosser Dichter ist.

Neben – oder vielmehr nach – Frédéric Passy giebt es allerdings noch andere hochverdiente Kämpfer und Pfeiler der Bewegung, wie Hogdson Pratt, wie Elie Ducommun (der seit zehn Jahren alle Friedenskongresse organisiert hat), wie Fred. Bajer, Randal Cremer etc. Aber selbst bei angenommenem gleichem Verdienste gebührt doch die Palme dem Aeltesten und dem ohne Widerrede am meisten und allgemeinsten Verehrten, – Frédéric Passy.

Die Statuten des Nobel-Institutes lassen auch die Prämiierung von Körperschaften und Gesellschaften zu; doch ist dies wohl nur für den möglicherweise einmal eintretenden Fall vorgesehen worden, als keine Person (wie dies der Testator im Auge hatte) vorhanden wäre, die eines Preises würdig befunden wird. Ich denke also, dass jetzt überhaupt noch kein Institut vorgeschlagen oder prämiert werden wird.

Da ich das Glück hatte, Dr. Nobels Freundschaft zu geniessen und von ihm selber seine Ansichten über die Verwendung der von ihm beabsichtigten Förderung idealer Zwecke gehört habe, so erlaube ich mir, dies dem verehrten Comité mitzuteilen:

Dr. Nobel war der Ansicht, dass nicht sosehr Korporationen und Vereine als vielmehr Individuen die Träger wissenschaftlicher und ethischer Fortschritte sind, und dass es daher förderlich wäre, durch Verleihung von Belohnungen, die ein Vermögen darstellen, die Emulation der Individuen anzufeuern.

Von diesem Gesichtspunkte aus wäre es bedauerlich, wenn durch Zerstücklung der Preise (die ja im Testamente auch gar nicht angedeutet ist) jene Absicht des Erblässers aufgehoben würde. Und wenn ich mir eine Suggestion erlauben dürfte, so wäre es die:

Dass, falls man zwei oder mehr Laureaten ernennen wollte, denselben die Preise von zwei oder mehr Jahren zuerkannt würden, so dass z. B. Jeder (mit sofortigem testamentarischen Verfügungsrechte über das Ganze) das erste Drittel 1901, das zweite 1902 und das dritte 1903 ausgezahlt erhielte. Die Ehrung würde dadurch gleich Mehreren zuteil, ohne dass die von Dr. Nobel gewollte moralische und materielle Grösse des Lohnes, sowie des daraus für den Gekrönten und für die Sache resultierende Prestige verkleinert würde.

Die Formel «wer im verflossenen Jahre am meisten geleistet» ist ohnehin fallen gelassen worden, weil es ja eine Unmöglichkeit ist, auf einem solchen Gebiete in so kurzer Frist Verdienste zu sammeln und deren Wirkung zu konstatieren; es würde also durch das Vorgreifen einiger Jahre den späteren Kandidaten Zeit gegeben, unterdessen sich hervorzutun.

Ich hätte nicht gewagt, einem hochverehrten Comité alle diese Betrachtungen und Anregungen zu unterbreiten, wenn ich nicht Dr. Nobels Vertrauen besessen hätte, und wenn nicht kurz nach seinem Tode der Testamentsvollstrecker Sohlmann und andere Nahbeteiligte, – unlängst auch Herr Emanuel Nobel³

– eben in Hinblick auf jenes Vertrauen und auf meine Erfahrungen in der Bewegung direkt an mich herangetreten wären, um meine Ansichten einzuholen.

Genehmigen Sie, hochverehrte Herren, die Versicherung ausgezeichnete Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu sein

Ihre sehr ergebene
Bertha v. Suttner

UBO

¹ B. B. war 1897 durch das Storting in das erste norw. Nobelkomitee gewählt worden. Vgl. auch Bf. 317.

² Vgl. Bf. 318.

³ *Emmanuel Nobel* (1859–1932), Alfred Nobels Neffe.

393 Bjørnson an Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst

Paris, Februar 1901
187 Rue de la Pompe

An Seine Durchlaucht

Fürst Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst,
z. Z.
Meran

Der Unterzeichnete hat eine Sache, die ihm sehr am Herzen liegt. Ein alter Freund Ew. Durchlaucht hat mir gesagt, daß Sie der einzige wären, der mir vielleicht helfen könnte und wollte.

Wie Ew. Durchlaucht vermutlich wissen, ist Albert Langen, der Inhaber des gleichnamigen internationalen Verlags in München, mein Schwiegersohn. Im Jahre 1898 wurde gegen ihn eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben; aber da seine Frau zu dieser Zeit im Wochenbett lag und lebensgefährlich krank war, wagte es Herr Langen nicht, sich den Leipziger Gerichten zu stellen und die mit diesem Schritte verbundenen Folgen auf sich zu nehmen. Er verließ Deutschland.

Seitdem hat er in freiwilliger Landflüchtigkeit gelebt. Darunter hat sein blühendes Geschäft in München gelitten.

Die Zeichnungen und das Gedicht im *Simplicissimus*, deretwegen er angeklagt wurde, scheinen mir harmloser Natur zu sein. Als Ausländer will es mir sogar merkwürdig vorkommen, daß sie überhaupt Gegenstand einer Verfolgung haben werden können.

Zwei Erwägungen lassen sich zu Herrn Langen's und der Mitangeklagten Verteidigung und Entschuldigung anführen. Die erste ist die, daß sie junge Leute sind, Albert Langen sogar der jüngste von ihnen. Sie haben sich amüsiert und gefunden daß sie in weiten Kreisen Beifall fanden, und nicht in den schlechtesten. Drei Jahre Landflüchtigkeit und eine Verlangsamung der Entwicklung des großen Geschäftes, sollte das nicht Strafe genug sein?

Die zweite Erwägung ist die, daß der Kaiser sich persönlich am politischen Kampfe beteiligt. Dieses persönliche Eingreifen reizt zum Widerspruch. Im Kampfe aber wird die Grenze für das rechtlich Erlaubte nur zu leicht undeutlich und verwischt.

Mit allem schuldigen Respekt dürfte hierin eine die Schwere des Falles mildernde Erklärung liegen. Den hohen Herren, die dem Throne am nächsten stehen, müßte es erlaubt sein, das zu berücksichtigen und bis zu einem gewissen Grade Nachsicht anzuempfehlen. Das war es, was den alten Freund Ew. Durchlaucht dazu brachte, an Sie zu denken.

Wenn Ew. Durchlaucht Interesse daran nehmen wollten, einen tüchtigen und rechtschaffenen Mann wieder heim in sein Vaterland zu bringen, so würde es gewiß zureichen, daß Ew. Durchlaucht dem sächsischen Justizminister einen Wink geben, damit beim nächsten Termin der Unterbrechung¹ – ich glaube im Juli – die Akten Albert Langen's nicht wieder hervorgeholt werden.

Ich würde Ew. Durchlaucht nicht mit solcher Zuversicht meine Bitte aussprechen, wäre ich nicht fest überzeugt, daß Deutschland in Herrn Langen einen Bürger besitzt, der ihm Ehre machen wird.

Er ist in diesem Augenblicke von zwei der größten französischen Schriftsteller, wovon der eine der Akademie angehört, zur Verleihung des Ordens der Ehrenlegion in Vorschlag gebracht worden, unter dem Hinweis darauf, daß er von den jetzt lebenden Verlegern am meisten gethan hat, französische Litteratur im Auslande zu verbreiten.² Er verdient die gleiche Auszeichnung wegen seiner Thätigkeit für das Bekanntwerden der skandinavischen Litteratur. Für italienische und englische Litteratur fängt er an, im selben Sinne zu arbeiten. Die jüngeren Schriftsteller Deutschlands kommen mit Vorliebe zu ihm.

Was den *Simplicissimus* angeht, so wird er – wie man auch zu seiner politischen Tendenz sich stellen mag – als das beste illustrierte Blatt der Gegenwart anerkannt. Ich habe darüber eine Umfrage gesehen, veranstaltet unter den ersten Künstlern und Persönlichkeiten Europas, die bald veröffentlicht werden soll, und die meine Aussage durchaus bestätigt.³

Das Vaterland sollte Albert Langen und seiner Initiative nicht verschlossen sein um einer Jugendthorheit willen, die wir Alten nicht als unreparierbar ansehen können.⁴

Ich hoffe, Ew. Durchlaucht werden verstehen, daß ich mich in dieser Sache gerade an Sie gewandt habe.

Ew. Durchlaucht
ergebenster
Bjørnst. Bjørnson

Bundesarchiv Koblenz, Nachl. Fürst Chlodwig Hohenlohe-Schillingsfürst, Bd. 1617. Nicht datierter, inhaltlich und stilistisch-formal mit vorliegendem dt. Bf. übereinstimmender Entwurf in norweg. Sprache in UBO. Gedr. CHL. ZU HOHENLOHE-SCHILLINGSFÜRST, *Denkwürdigkeiten der Reichskanzlerzeit*, Stuttgart 1931, S. 601 f.; ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 55 ff.

¹ Erreichung der Verjährungsfrist, wonach das Verfahren wieder neu begann.

- ² Nicht mit Sicherheit feststellbar, auf welche franz. Autoren B. B. hier anspielt. Doch dürfte es sich bei dem Mitglied der Akademie um Paul Hervieu handeln, der 1900 in die «Académie Française» gewählt worden war. Hervieu gehörte zu Langens Freundeskreis und sein Roman *Peints par eux-même* war von A. L. persönlich ins Deutsche übertragen worden.
- ³ Veröffentlicht im «Simpl.», 6. Jg., Nr. 5. Vgl. auch Ø. ANKER, *Simplicissimus. En enquête år 1901*, Oslo o.J.; ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 57f.
- ⁴ B. B.s Begnadigungsgesuch wurde von den sächs. Behörden im Mai 1901 abgelehnt (vgl. ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 59ff.).

394 Stadttheater Rostock (Carl Habermeyer) an Bjørnson

Rostock i.M., 9. 3. 1901
Neuer Markt 21.

Ew. Hochwohlgeboren!

Hochverehrtester Herr!

Ich gebe mir die Ehre Ihnen, gleichzeitig Namens meines Chefs, ganz ergebenst die Mittheilung zugehen zu lassen, daß wir nun auch am hiesigen Stadttheater die beiden Theile Ihres gewaltigen Werkes «Ueber unsere Kraft» zur Aufführung gebracht haben. Der Erfolg war beispiellos, ich erinnere mich in meiner langjährigen Bühnenthätigkeit keines Werkes, das von den Darstellern mit so großer Liebe zur Verkörperung gebracht und vom Publikum mit solcher Begeisterung aufgenommen wurde, und so tief und nachhaltig wirkte, wie Ihr grandioses Schauspiel.

Ihnen mit diesem Schreiben die Kritiken per Kreuzband zugehen lassend, gestatte ich mir, hochverehrtester Herr, Ihnen meinen und meines Chefs ganz ergebenen Glückwunsch auszusprechen und Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich mich unendlich glücklich geschätzt habe Ihr herrliches Werk insceniren zu dürfen.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren den Ausdruck aufrichtiger Verehrung und Hochachtung, mit dem ich die Ehre habe zu zeichnen

ganz ergebenst
Carl Habermeyer
Oberregisseur und Schauspieler am
Stadttheater Rostock/Mecklenburg

UBO

Carl Habermeyer (1850–1913), erster Held in Halle a. d. Saale, Ulm, St. Gallen, Rostock (hier auch Oberregisseur), 1906 über Königsberg nach Dortmund.

395 Bjørnson an Gerhart Hauptmann

[vor 13. 3. 1901]

Lieber Gerhard Hauptmann,

ich komme so eben von dem grossen manne «Michael Kramer».¹ Der ernst seiner betrachtungen [*durchgestrichen*: der aufgabe], die innige theilnahme [*durchgestrichen*: hingebung] des dichters mit seinem schicksale hat mich tief ergriffen.

Die behandlungsweise aber ist zu skizzenhaft. Es ist auch kein drama, es ist eine erschütternde novelle. [*Durchgestrichen*: Die psychologie scheint mir nicht überall ganz befriedigend, und] Ihre sprache, wo die alltägliche mundart bis in das allerkleinste hinein verfolgt wird (was nur so hypnotisiert) [*durchgestrichen*: wirken kann)] kann in der länge ermüden. Die gefahr ist auch immer da: sich selbst zu betrügen, [*durchgestrichen*: indem man sich begnügt] mit dem schatten sich zu begnügen [*durchgestrichen*: statt mit der realität (und die realität entschlüpft?)]

Aber was macht am ende alles das, wenn «Michael Kramer» einem mehr befriedigt als zwanzig vollendete schauspiele?

Ihr ganz ergebener
[ohne Unterschrift]

UBO. Entwurf. Bf. nicht bekannt.

¹ Drama von G. Hauptmann, 1900. Uraufführung: 21. 12. 1900 Lessing-Theater, Berlin.**396 Gerhart Hauptmann an Bjørnson**

Rovio bei Maroggia, 13. 3. 1901
Luganer See.

Hochzuverehrender Mann.

Tief dankbar begrüsse ich Sie, soeben in den Besitz Ihres so überaus gütigen Briefes¹ gelangt, der mir immer eine Quelle der Erfrischung bleiben wird. Ihre so warmen Worte erfüllen mich mit Stolz und Genugthuung und ich bin sehr glücklich durch sie.

Sie werden fühlen und wissen, verehrter Mann, dass es nicht anders sein kann und das so wesentliche Wirkungen alles Glück bergen was uns werden kann.

Ich lege dem grossen norwegischen Dichter nochmals meinen Dank zu Füßen und bin in Verehrung und ehrerbietiger Liebe

Gerhart Hauptmann

UBO

¹ Vgl. Entwurf, Bf. 395.

397 Bjørnson an Joachim Gans edler Herr zu Putlitz

Paris, 19. 3. 1901
rue de la pompe, 187.

Lieber freund, seitdem ich so von den Bohêmiens der litteratur angegriffen wurde, ist «der handschu» mir unbehaglich geworden. Ich wünsche ihn nicht wieder zu sehen. So viele wiederliche erinnerungen kleben daran.¹

Wir können es ja so ordnen, dass ich nach Berlin muss. Es schlägt auch ein; denn wir müssen dort am ellevten sein.

Leider ich leide fortwährend von influenza. Es will nie mehr aufhören.

Ihr ganz ergebener
Bjørnst. Bjørnson

Herrn baron v. Putlitz,
intendant des kgl. teaters in Stuttgart.

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Slg Darmst. 2 m 1857: Bjørnson. *Joachim Gans edler Herr zu Putlitz* (1860–1922), Sohn des Dichters und Schweriner, später Karlsruher Generalintendanten Gustav Heinrich Gans Edler von und zu Putlitz, nach Offizierslaufbahn 1892 zum Generalintendanten des Hoftheaters in Stuttgart ernannt. Hatte im Nov. 1900 in seinem Haus dem in Preußen von der Zensur nicht zugelassenen II. Teil von B. B.s *Über die Kraft* (in Anwesenheit des württemberg. Königspaares) zur ersten öffentlichen Aufführung in Dtl. verholfen (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 115f.).

¹ B. B.s im *Handschuh* erhobene Forderung nach vorehelicher sexueller Enthaltbarkeit für Frau und Mann wurde u. a. von Exponenten der Bewegung der «Kristiania-Bohème» angegriffen. B. B. besuchte Stuttgart im April 1901. *Ein Handschuh* stand nicht auf dem Spielplan des Hoftheaters. Hingegen wohnte B. B. einer Aufführung von *Über die Kraft* (beide Teile an einem Abend) sowie der Generalprobe und Premiere von *Paul Lange und Tora Parsberg* bei. Die Generalprobe wurde auch vom württemberg. Königspaar besucht (vgl. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 172 ff.).

398 Bjørnson an Bertha v. Suttner

Paris, 22. 3. 1901
rue de la pompe, 187.

Liebe frau baronin!

Leider, es ist so, dass die Nobelkommitte will ein «institut» statt eine revue¹ gründen!!

So gehen wir dazu eine million francs zu sammeln, und wenn wir diese summe gesammelt haben, so bieten wir der Nobelkommitté die leitung der Revue zu übernehmen gegen die recht den nahmen «Nobel-Revue» (Revue-Nobel) zu führen und ein jährliches zuschuss gesichert zu sein, bis es geht vom selbst. Labori steht fertig mit seiner «Grande Revue»² in der unsrige aufzugehen. In ihm und in dem dänischen professor Frederiksen³ haben wir zwei aus-

gezeichnete direktoren. Geschäftsführer wird mein schwiegersohn Albert Langen.

Ich verfasse in diesen tagen das program. So geht die einsammlung los – auf stillen wegen. Wir haben märkwürdige agenten und grosse begeisterung zur verfügung.

Beigelegte weiss ich will Ihnen freude geben. Ich habe so eben verfasst. Sie können es brauchen wie und wo Sie wollen.

Ihr ganz ergebener
Bjørnson

Grüssen Sie Ihren herr gemahl!

Das höchste was die menschheit errungen hat und erringen kann, das sind die feinen naturen, die tiefestfühlenden instinkte. Diese sollten die führung übernehmen; dann ginge alles glücklicher und schneller von statten. Warum werden diese grade so oft Martyrer? Darum, weil das feine fast immer in verbindung mit dem was schwach ist auftritt. Die feine naturen, die genialen instinkte werden nicht genügend gegen ihre eigene schwächen geschützt. Allenfalls im privatleben und da mehr und mehr. Aber im öffentlichen leben wird ein wahrer sport damit getrieben, die zukunftsreichen instinkte der feinen naturen durch ihre verwundbaren blössen zu ruinieren – lächelnd, jubelnd, höhrend!

Im besten falle ziehen jene sich zurück; aber was wir dabei verlieren ist ganz unberechenbar. Mitunter geschieht noch viel schlimmeres. In «Poul Lange und Tora Parsberg» habe ich versucht hierüber ein wort zu sprechen. Mein eigenes gewissen wurde erweckt.⁴

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

¹ Vgl. Bf.e 383, 384, 389.

² Zolas Anwalt in der Dreyfus-Affäre, Fernand Labori, war Direktor der Pariser Zeitschrift «La Grande Revue». In der Nr. vom 1. 5. 1901 erschien ein vollständiger Abdruck von B. B.s Drama *Laboremus* (S. 273–342).

³ *Niels Christian Frederiksen* (1840–1905), dän. Nationalökonom und Politiker.

⁴ Vgl. Bf. 348.

399 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 23. 3. 1901

Verehrtester Freund und Meister!

«Laboremus» habe ich gestern in Aushängebogen erhalten und natürlich sofort gelesen. Es hat mich als dichterisches Werk tief ergriffen. Ob das im Titel ausgesprochene Thema probandum, das [*Ms. beschädigt*] der Lectüre erst durch ein liebevolles nachdenkliches Versenken in die Dichtung mit völliger Klarheit darstellt, [*Ms. beschädigt*] Bühne, die kein Verweilen gestattet, dafür aber allerdings [*Ms. beschädigt*] so intensiver wirkt, mit aller Schärfe hervorspringen wird – darüber werde ich mir erst ein Urteil bilden können, wenn ich einige Proben abgehalten haben werde. Sie haben den Schauspielern wieder einmal kolossale Auf-

gaben gestellt. Wie Langfreds frische Arbeitskraft durch die unlautere Einwirkung Lydias gelähmt wird und dann durch Borgnys Eingreifen «der Fesseln sich entrafft», um mit Schiller zu sprechen, das kann nur durch eine ganz ausgezeichnete Darstellung zu richtiger und voller Geltung gebracht werden. Ich teile nicht ganz die Auffassung, die Herr Albert Langen mir vor einiger Zeit einmal brieflich mitteilte: dass «Laboremus» geringere Ansprüche an die Darsteller stellt als «Paul Lange und Tora Parsberg». Wisby, Borgny, Dr. Kann, vor allem aber Lydia und Langfred erfordern ausgezeichnete Schauspieler. Ich hoffe zuversichtlich, dass wir mit unserer Aufführung Ehre einlegen werden. Das Stück trieft von poetischen Schönheiten, die tief- und feinsinnigen Bemerkungen über die Musik sind hinreissend; ich vertraue darauf, dass ihre Schönheit trotz der vom Bühnenstandpunkte aus mitunter bedenklichen Länge der Betrachtungen die gespannte Aufmerksamkeit der Zuhörer im Banne halten wird.

In bezug auf rein äusserliche Bühnenwirkungen ist «Laboremus» ja viel zurückhalt[ende]r als das Doppeldrama «Ueber unsere Kraft». Indessen versp[reche] ich mir auch in dieser Beziehung vom ersten Auftreten der Borgny und vom Schluss sehr viel. Auf dem beifolgenden Bogen¹ stelle ich einige Fragen, um deren Beantwortung ich Herrn Albert Langen freundlich bitte. Für heute will ich Ihnen nur auf das allerwärmste und herzlichste danken, dass Sie mir das Stück zugesandt haben. Ich hoffe Ihr Vertrauen nicht zu täuschen.

Ich bin so voll von «Laboremus», dass ich von «Paul Lange und Tora Parsberg» heute kaum sprechen kann. Ich habe dies Schauspiel ganz so verstanden, wie Sie es mir durch Ihren Schwiegersohn mitgeteilt haben. Ich weiss ja schon von «Maria von Schottland»² her, wie Ihnen der Gedanke, das Feine, Zarte, Vornehme in der Schwäche zu gewahren, ans Herz gewachsen ist.

Nun habe ich noch eine Bitte: Ich muss wegen der in Ungarn beabsichtigten Aufführung von «Ueber unsere Kraft» unbedingt in nächster Zeit nach Budapest fahren. Zur Zeit bin ich noch nicht reisefähig, überdies habe ich am 6. April eine Premiere und werde in der stillen Woche hier sehr beschäftigt sein. Ich kann also schwerlich vor dem ersten Osterfeiertage von hier abreisen. Selbstverständlich werde ich in Berlin sein, um Sie hier zu empfangen. Ich habe daher meine Reise und meinen Aufenthalt nach dem Tage zu bemessen, an dem Sie hier eintreffen werden. Können Sie mir das j[etzt] schon genau angeben? Wenn, wie ich Ihnen in meinem früh[eren] Briefe³ vorschlug, der Tag Ihrer Ankunft der 13. oder 14. April sein könnte, so würde mir das durchaus passen. Dann würde ich eben am 7. reisen, am zweiten Feiertag 8. in Budapest das Nötige vorbereiten, am 9. und 10. die eigentliche Arbeit erledigen, am 11. und 12. mir in Wien einige Schauspieler ansehen und je nach Ihrer Ankunft am 13. oder 14. hier in Berlin wieder eintreffen. Es liegt mir sehr viel daran, möglichst baldigen Bescheid von Ihnen zu erhalten, und ich bitte Sie freundlichst darum.

Mit meinen aufrichtigsten Glückwünschen zur Vollendung Ihrer neuesten Dichtung

in Dankbarkeit, Treue und Verehrung

Ihr

Paul Lindau

UBO

¹ Dem Hrsg. unbekannt.² P. L. war 1895–99 Hoftheater-Intendant in Meinigen, wo B. B.s *Maria von Schottland* gespielt wurde.³ Dem Hrsg. nicht bekannt.**400 Bjørnson an Bertha v. Suttner**[Paris, 31. 3. 1901]¹

Sie müssen nicht glauben, dass ich mich auf irgendeine Weise mit einer «Revue-Nobel»² befassen will; ich möchte, wenn möglich, das Unternehmen im Gange setzen, nicht anders. Auch das dürfte ich nicht, wenn ich nicht meinen Schwiegersohn³ hätte als Administrator. Seine Energie, Ehrlichkeit und Geschäftssinn ist mir der beste Borgen. Ihr B. B.

tausend grüsse!

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

¹ Poststempel.² Vgl. Bf. 398.³ Albert Langen.**401 Paul Lindau an Bjørnson**

[Berlin] 1. 4. 1901

Teurer und verehrtester Meister!

Für heute nur in grösster Eile einige wenige Worte: Infolge Ihres gütigen Briefes¹ habe ich meine Reise nach Budapest verlegt. Ich darf nun also mit Sicherheit darauf rechnen, Sie am 12. und den beiden folgenden Tagen in unserem Theater zu begrüßen. Wir geben am 12. einmal den ersten Teil, am 13. und 14. den zweiten Teil.²

Diese Data stehen doch nun wohl fest, und ich erwarte nur noch die Bestätigung, um eine diesbezügliche Meldung in den Zeitungen zu veröffentlichen.

Nun aber noch eins: Als selbstverständlich setze ich voraus, dass die Berliner Schriftsteller sich sehr beglückt fühlen werden, wenn sie einen Abend mit Ihnen und den Ihrigen verbringen könnten. Eine private Einladung in meiner Privatwohnung würde zu Unzukömmlichkeiten führen. Der eine oder andere, den ich nicht einladen kann, oder den ich bei der Einladung übersehe, würde sich verletzt fühlen. Ich würde es daher für viel praktischer halten, wenn wir im Berliner Presseklub eine einfache zwanglose Bjørnsonfeier veranstalteten. Würden Sie uns einen Abend gewähren? Ich rate Ihnen entschieden als Ihr treu ergebener Freund zu einer bejahenden Antwort.

Und welchen Abend in diesem Falle? Am 11. dürften Sie von Ihrer Reise doch wohl zu angestrengt sein. Wie wäre es dann mit dem 15.?

Wollen Sie die Güte haben, unsern freundlichen Vermittler, Herrn Albert Langen, den ich bestens grüsse, in meinem Namen zu bitten, diese beiden Fra-

gen: Ob es dabei bleibt, dass Sie am 12., 13. und 14. im «Berliner Theater» sind? Und ob Sie am 11. oder 15., selbstverständlich mit Ihrer verehrten Frau Gemahlin, der Gast der Berliner Schriftsteller sein wollen? – diese beiden Fragen also wenn möglich telegraphisch zu beantworten.

Im voraus danke ich Ihnen dafür.

Und nun noch eine gute Nachricht: Unser Gesamtgastspiel in Budapest ist jetzt so gut wie abgeschlossen. Wir werden vom 1. bis 15. Mai im Ungarischen Theater gastiren – als grandes pièces de résistance: «Ueber unsere Kraft», erster und zweiter Teil. Ihnen und den Ihrigen alles Gute von

Ihrem
treu ergebenen Freunde und Verehrer
Paul Lindau

UBO

¹ Dem Hrsg. nicht bekannt.

² Von *Über die Kraft*.

402 Paul Lindau an Bjørnson

Berlin [5. oder 6. 4. 1901]

Herzlichen Dank fuer wundervolles Bild. Werde Pressefeier unterdrücken.¹ Rosen auf Ihren Weg streuen Sie in Watte packen. Rechne also bestimmt auf Ihren Theaterbesuch zwoelften und dreizehnten. Hoffentlich auch 14ten.

Herzlichst Lindau

UBO

Telegramm. Poststempel unleserlich.

¹ Vgl. Bf. 401.

403 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 6. 4. 1901

Verehrter Meister und Freund!

Zunächst muss ich Ihnen meinen allerherzlichsten Dank für das sehr schöne Bild sagen. Ich habe mich unendlich darüber gefreut und bin stolz auf die Unterschrift.

Aber ich bin wirklich kein »schrecklicher Mensch«.¹ Ich bin sogar sehr nett. Und wenn ich Sie manchmal langweile, so geschieht es eigentlich immer zu Ihrem Besten.

Ich verstehe und würdige vollkommen Ihre Abneigung gegen Anfeierungen. Also ich werde, wenn Sie es wollen, dafür sorgen, dass dieser Kelch an Ihnen vorübergeht.

Aber ob es geschäftsklug ist – das ist eine andere Frage. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, denn das müssen Sie selbst wissen, Sie haben eine ausserordentlich stark wirkende fesselnde und gewinnende Persönlichkeit. Ich kann Ihnen das ruhig ins Gesicht sagen, denn das ist ja nicht Ihr Verdienst, und dem lieben Gott werden alle Tage so viele Schmeicheleien gesagt, dass es auf eine mehr oder weniger auch nicht ankommt. Also, Sie würden den Leuten von der Presse eine sehr grosse Freude bereiten, die nach den Gesetzen der menschlichen Schwäche angenehm reflectiren würde, wenn «Laboremus», «Paul Lange» und Ihre andern Werke hier zur Aufführung kommen.

Entscheiden Sie nun, ob Sie für diesen thatsächlichen Gewinn den Einsatz eines langweiligen Abends wagen wollen. So furchtbar langweilig würde es nicht einmal werden, ich würde dafür sorgen, dass keine Reden gehalten werden, sondern nur ein paar Worte der Begrüssung an Sie gerichtet würden, auf die Sie mit drei oder vier Sätzen zu danken hätten. Kein Mensch verlangt von Ihnen als Nichtdeutschem eine Rede. Ein paar Worte nach dem schönen Recepte: «Sichtlich gerührt dankte der Jubilar», ein leises Bibbern in der Stimme, ein schamhafter Augenaufschlag – und die Sache ist gemacht. Schreiben Sie mir nun von Stuttgart aus, ob Sie wollen oder nicht. Wenn nicht, erkläre ich die Unterlassung durch Ihren Gesundheitszustand, im Falle der Zustimmung würde schon wegen der knappen Zeit der Charakter gemüthlicher Intimität gewahrt werden. Ich lasse die Sache also einstweilen noch in suspenso.² Am Freitag den 12. geben wir also «Ueber unsere Kraft» erster Teil, am Sonnabend, 13. den zweiten Teil. Wir wiederholen den zweiten Teil auch am Sonntag, 14. Ich rede mir ein, dass die Aufführung für Sie interessant genug sein wird, Sie zu einem nochmaligen Besuche des Theaters zu veranlassen. Fühlen Sie sich aber zu abgespannt, so soll Ihnen auch dieser zweite Abend geschenkt werden. Ich würde Ihnen dann nur raten, sich vom Hintergrunde einer Loge aus unbemerkt den zweiten Act anzusehen, damit Sie auch die zweite Rahel kennen lernen und mir dann sagen, ob ich die Borgny³ dieser Künstlerin geben soll oder unserer munteren Naiven.

Wie die Stuttgarter es fertig bringen, die beiden Teile an einem Abende zu geben, das ist mir ein ungelöstes Rätsel. Wenn ich Zeit hätte, käme ich sogar hin, um mir das anzusehen. Bei uns spielt der zweite Teil allein mit den notwendigen Zwischenpausen von $\frac{1}{2}$ 8 bis nach $\frac{1}{2}$ 11. Eine volle Stunde länger als der erste Teil.

In herzlichster Verehrung und mit den angelegentlichsten Empfehlungen an Ihre liebenswürdigen Damen⁴

Ihr

Ihnen treu ergebener und dankbarer
Paul Lindau

UBO

¹ Ein entsprechender Bf. B. B.s ist dem Hrsg. nicht bekannt.

² In der Schwebe.

³ Figur in *Laboremus*.

⁴ Karoline Bjørnson und Dagny Bjørnson Langen.

404 Carl Bleibtreu an Bjørnson

6. 4. 1901

Verehrter Freund und Meister!

Da ich höre, dass Sie am 7. in Stuttgart eintreffen, sende ich Ihnen anbei zwei neue dramatische Werke von mir,¹ weise gleichzeitig an, dass eine neue Brochüre von mir «Der Militarismus im 19. Jahrh.»² an Sie abgeht, die Sie stofflich interessiren wird.

Als es hiess, Sie würden Februar in Stuttgart sein, zeigte ich Baron Putlitz an, dass ich zur Aufführung Ihrer neuen Werke dorthin kommen würde, um darüber zu referiren. Leider komme ich um diesen Genuss jetzt, da ich Anfang März nach Wien musste und jetzt am 10. in Lugano sein muss. Gestatten Sie mir aber, Ihnen zu versichern, dass über Ihren ungeheuren Erfolg in Berlin sich Niemand mehr freute als ich. Denn es bewies sich, was ich so oft betont hatte, dass Sie an ursprünglicher Dichterkraft Ibsen überragen. Das war mir in «Sigurd Slembe» und manchen Stellen Ihrer Novellen klar geworden. Lange Zeit aber schufen Sie nichts mehr, ausser dem prachtvollen «Es flaggt im Hafen und in der Stadt», was Ihrer würdig gewesen wäre. Nun hat «Über die Kraft» wahrhaft Ihre Überkraft bethätigt. Was mich am meisten packt, ist die naive Ursprünglichkeit, womit alle grossen Fragen, mit denen wir durch zahllose Bücher und Leitartikel täglich gefüttert werden, hier plötzlich Ausdruck gewinnen, als hörte man sie zum ersten Mal. In dieser Hinsicht sind die 3 ersten Akte (leider nicht der schwache Schlussakt) des II. Theils einfach unvergleichlich. Zum andern bewundere ich überhaupt die Genialität des Gedankens «Über die Kraft». Als Denker stehen Sie hier eben so hoch wie als Dichter d. h. Sie treten monumental als der einzig wahre Dichter vor uns, nämlich als Dichterdenker. Dies Werk wird die Zeit überdauern wie kein anderes. Es drängte mich, da ich Sie nun nicht persönlich begrüssen kann – in Berlin gaben Sie mir bei Ihrem jüngsten Aufenthalt keine Gelegenheit dazu –, Ihnen dies schriftlich auszudrücken. Übrigens habe ich jüngst in «Erinnerungen an literar. Grössen», die ich in einer Berliner Zeitung publizierte, Ihrer als Dichter und Menschen mit gebührender Verehrung gedacht.³

Da Björn Bjørnson bei seinen wiederholten Aufenthalten in Berlin nicht nöthig erachtete, seinem alten Jugendfreund ein Lebenszeichen zu geben, vermag ich ihn leider nicht grüssen zu lassen. Dagegen bitte ich, Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin meine respektvollen Grüsse zu melden, und bin wie immer

Mit der höchsten Verehrung
Ihr treuergebener
Carl Bleibtreu.
Zürich poste restante

Sollten Sie Zeit haben, mir eine Zeile zu senden und meine Drucksendungen einer Lectüre zu würdigen, so erbitte ich dies nach Lugano poste restante.

UBO

¹ Vgl. Bf. 418.

² Berlin, Verlag der sozialistischen Monatshefte. – Verlag der Aufklärung, 1901. C. B. hatte in Bf. 365 seinen Anspruch auf den Friedensnobelpreis angemeldet.

³ «Schwarz und weiß», Nr. 4, 28. 2. 1901 (Berlin, Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz, Nachl. Bleibtreu, K. 26). C. B.s Erinnerungen an B. B. sind in freundlichem Ton gehalten und heben sich etwa ab von den Ausführungen über Ibsen, den C. B. einen 'listigen Troll', 'gletscherkalten Zauberer', 'Menschenverächter' und 'Eisfuchs' nennt. Für C. B. ist B. B. das «Urbild germanischer Männlichkeit, nordischer Kämpfernatur. Sein struppig Haar über der steilen Granitstirn, das scharfe Auge, der eiserne Mund – alles verräth verhaltene, leidenschaftliche Berserkerkraft». B. B. sei ein «Mann, den man nie vergißt, wenn man ihn einmal lieben gelernt hat. Seine Persönlichkeit hat etwas antikes, in germanischem Sinne, gemahnt an die alten Normannen, die Vikinger, Skalden, zugleich ein Sänger und ein Held».

Bei seinem ersten Berliner Aufenthalt überraschte B. B. Bleibtreus Mutter mit der Frage «Sind Sie wahre Christen?» Später habe sich B. B. Darwin und Taine zugewandt. «In der friedlichen Idylle seines Landgutes [. . .] erschien ihm eine neue vermenschlichte Gottheit einer optimistischen Menschheitsanbetung, die nicht 'über die Kraft' hinausgeht». Einschränkung: «[. . .] seine politischen Allotria und sein Buhlen um den Augenblickserfolg banaler 'moderner' Komödien brachten ihm lange Zeit ein dichterisches 'Fallissement'. Erst jetzt hat er sein Soll und Haben wieder geregelt, sich zur ungebrochenen Naturkraft seiner Jugend, seines Sigurd Slemba, zurückgefunden und es ging ihm nicht 'Ueber die Kraft', uns das erste wirklich moderne soziale Gedankendrama zu schenken. [. . .] Der alte Björnson [. . .] nährt sich von jener Alpenluft, auf deren klaren Höhen nur das Edelweiß des Genies gedeiht. Möge er seiner würdig enden!»

405 Björnson an Carl Bleibtreu

Stuttgart, 10. 4. 1901

Lieber Bleibtreu, hätte ich eine ahnung, dass Sie in Berlin waren, so wären Sie den ersten ich gesucht hätte. So ist es gewiss auch Björn gegangen. Sie haben in ihm einen treuen freund. Sie sollten ihn und mich in Norwegen besuchen. – Ich komme heute von der general-probe aus «Paul Lange und Tora Parsberg».¹ Es wird nie ein publikums-stück; aber ich fand es wie ich es dachte: das längst in der zukunft sprechende. Die feine gefühle, die feine instinkte sind das höchste die menschheit erreicht hat und erreichen kann, und so ist es auf die höchste zeit zu notieren, dass das feine beinahe immer in verbindung mit dem schwachen auf-tretet. So gilt es die feine menschen gegen ihre schwächen zu wehren, so wir das feine zur voller geltung bringen können. Es kommt eine zeit, wo wir die arméen nicht grösser machen können, aber das herz können wir immer erweitern! Wie war ich heute erschüttert! Wie wurde es gut gespielt!

Sie sind einer der einzigen, die die volle meinung von «über unsere kraft» entdeckt haben! Ist das nicht erstaunlich, die leute lesen es, sehen es, und wenn sie sprechen davon, hören wir, dass sie das eigentliche nicht verstanden haben! Dasselbe mit «Paul Lange»!

Den letzten akt von «ueber unsere kraft» liebe ich. Jetzt ich ihn gesehen habe und erlebt habe, wie er die menschen trosteten, liebe ich ihn noch mehr. Es

kommt nach mir mehrere und mehrere (Gerh. Hauptmann in seinem letzten Stücke² ist beinahe dazu gekommen!), die, wenn die menschen fragen: ja, was nach dem? – antworten: hier sehen sie es! Was kommt nach der grosse katastrophe, wenn diese nicht endlich ist? Nicht endlich sein muss? So wie im fallissement, so hier? – Wie baut die welt sich wieder auf? Wir sind dahin gekommen, wo das eine gewissensfrage wird. Das ethische drängt mehr und mehr im vordergrunde.

Ja, ich bin fest-gegenstand, ich habe keine zeit. Am 12^{ten} abends sind wir in Berlin. Am achzehnten oder so in Venedig (hôtel Monaco) wenn alles nach wunschen geht. Morgen beginne ich Ihre bücher zu lesen. In Berlin wohnen wir Hôtel du Nord (immer).

Ach warum soll ich Sie so selten sprechen? Und warum soll dieses papier meiner feder nicht passen, so ich nicht schreiben kann?

Ihr ganz ergebener:

Bjørnst. Bjørnson

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Nachl. Bleibtreu.

¹ Vgl. B. B.s Äußerungen nach der Stuttgarter Probe und Premiere in KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 177 ff.

² *Michael Kramer*. Im Schlußakt verteidigt Vater Kramer, Maler und Akademieprofessor, trotz grundsätzlich verschiedener Weltanschauung, in einer großen Totenrede die Künstlerwürde seines am Unverständnis der Welt zerbrochenen, freiwillig aus dem Leben geschiedenen Sohnes.

406 A. F. Geys an Bjørnson

Würzburg, 11. 4. 1901

Sehr verehrter Dichter!

Gestatten Sie einem treuen Verehrer Ihrer künstlerischen Werke Ihnen gelegentlich der hiesigen Premiere von «Ueber unsere Kraft, I. Teil», – durch ein Ensemble-Gastspiel des Nürnberger Intimen Theaters hier zur Darstellung gebracht, – seine innigen Sympathien und grosse Verehrung darzubringen. Das gewaltige Werk, mir durch Lektüre längst, sowie auch durch die vorzügliche Darstellung im Münchner Schauspielhaus vertraut, übte auch hier, gut aufgeführt, seinen ganzen mächtigen Zauberbann auf alle Zuhörer aus. Mit grosser Spannung sehe ich nach meiner Mitte nächster Woche geplanten Rückkehr nach München der dortigen Erstaufführung des zweiten Teiles im dann eröffneten neuen Schauspielhause entgegen. Auch freue ich mich schon sehr auf Ihr neuestes Drama «Laboremus», das wie ich eben lese, am 1. Mai im Buchhandel erscheinen wird. Vielleicht führt Sie die Erstaufführung des zweiten Teiles von «Ueber unsere Kraft» oder von «Laboremus» auch einmal nach München, wo man Ihrem dichterischen Wirken grosses Interesse entgegenbringt, um sich dort auch einmal Interpretationen Ihrer Werke anzusehen. Neben «Ueber unsere

Kraft I. Teil» im Schauspielhaus erlebt dort besonders «Fallissement» im Hoftheater eine grossartige Darstellung.

Nochmals Ihnen meine Gefühle der Verehrung versichernd verbleibe

Ihr ergebener A. F. Geys
 cand. phil.

Würzburg, Schweinfurterstrasse 2^{1/2}^{II} vom 17. April an: München Barerstrasse 64^I rechts.

UBO

Vermutlich *Alexander Geys* (1878–1923), geb. in Würzburg, in München poliz. gemeldet als cand. math. vom 9. 10. 1900–23. 7. 1902 (Barerstr. 64), nachmals Direktor der dt. Schule in Madrid (Briefl. Mitteilung Stadtarchiv München an den Hrsg., 10. 3. 1983).

407 Paul Lindau an Bjørnson

Berlin, 12. 4. 1901

Verehrtester Meister und Freund!

Eigentlich wollte ich Sie schon am Bahnhof begrüßen. Aber ich sagte mir, nach dreizehnstündiger Bahnfahrt wird es Ihnen und Ihren liebenswürdigen Damen,¹ denen ich mich angelegentlichst empfehle, wahrscheinlich am angenehmsten und bequemsten sein, wenn man Sie vollkommen ungestört lässt.

Deshalb also einstweilen nur ein schriftliches, aber darum nicht minder herzliches Willkommen Ihnen Dreien! Lassen Sie mich morgen durch den Portier des Hôtels telephonisch wissen, wann ich Ihnen meine Aufwartung machen darf.

Nicht vor zwei Uhr, wenn ich bitten darf, da ich am Vormittag bis gegen 2 Probe habe.

Im Übrigen möchte ich Ihnen folgende Tagesordnung vorschlagen:

Sie essen mit Ihren Damen um ^{1/2} 6 bei mir. Wir bleiben alle in. Damit Sie gar keine unnütze Kraft vergeuden. Nach Tisch, ^{3/4} 7, ziehen Sie sich allein in ein Zimmer zurück, wo Sie nicht zu hören und zu sprechen brauchen.

Um ^{1/2} 8 gehen wir dann allesammt in's Theater hinunter. Sie betreten die Loge erst, wenn der Zuschauerraum verdunkelt ist.²

Ich denke, dass ich so Ihren Geschmack am besten getroffen habe.

In freudigster Erwartung des frohen Wiedersehens

Ihr
 dankbarer und getreuer

Paul Lindau

UBO

¹ B. B. reiste in Begleitung seiner Frau Karoline und seiner Tochter Dagny.

² «Verdens Gang», 15. 4. 1901: «Digteren og Frue tog under anden Akt Plads i en Baggrundsloge, men blev straks observeret af Publikum. Ved Aktens Slutning rejste sig en beejstret Bifaldsstorm» (erneut gedr. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 183).

408 Julius Wahle an Bjørnson

Weimar, 12. 4. 1901

Hochgeehrter Herr!

Verzeihen Sie gütigst einem Ihnen ganz Fremden, dass er die Kühnheit hat sich mit einer Frage und Bitte an Sie zu wenden. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, was für eine grosse Wirkung Ihr mächtiges Drama «Über unsere Kraft» auf uns Deutsche ausgeübt hat und noch ausübt. Wir haben heute keinen führenden Dichter, keinen führenden Dramatiker; und Weltanschauung ist in ihren Werken schon gar nicht zu finden. Unsere dramatische Kunst bemüht sich zumeist immer noch aus kleinen Steinchen schwache Funken zu schlagen, im engsten Kreise einer kleinen Welt die Erbärmlichkeiten, Nichtigkeiten und Traurigkeiten des Alltags, der Gewöhnlichkeit ohne grossen Blick auf eine neue Zukunft mit minutiöser Genauigkeit nachzuahmen. Was darüber hinausgeht, ist entweder ein epigonenhaftes Historiendrama oder aber ein noch unsicheres tastendes Suchen nach neuen Wegen zu neuen Zielen. Als ein Wegweiser zu neuen hohen Zielen der dramatischen Kunst erscheinen Sie in Ihrem grossen Werke. Wie tief dieses auf diejenigen, die mit Spannung die Entwicklung der modernen Dichtung verfolgen, gewirkt hat, nicht bloss durch seine dramatische Kraft und dichterische Schönheit, sondern ganz besonders auch durch die Erhabenheit seiner Weltanschauung, das mögen Sie auch aus einer Kleinigkeit ermessen, aus einer Bitte die ich an Sie zu richten wage. Es hat sich hier unter jungen Litteraturfreunden, die Ihre Dichtung auf das höchste begeistert hat, ein Streit entsponnen über die Bedeutung der letzten Frage Sings im I. Theil, über das zweimalige «Oder?», mit dem er stirbt. Bedeutet dieses «Oder? – Oder? –» den Zusammenbruch seines felsenfesten Glaubens an die Wunderkraft seines Gebetes (oder des Gebetes im allgemeinen)? – oder geht Sang in diesem Augenblick so weit, die Lehren des Christenthums ja sogar Gott selbst anzuzweifeln, so dass diese Frage den Zusammensturz, die Negirung der christlichen Weltanschauung zu bedeuten hat? Steckt in dieser Frage vielleicht ein Theil der Weltanschauung des Dichters selbst, die er durch diese mystische Form dem gemeinen Sinn verbergen wollte? Mich selbst plagt die Frage nach der Beantwortung dieses Räthsels schon lange und tief. Ich glaube, es sei nur der Zusammenbruch von Sings Glauben an seine Wunderkraft gemeint, so dass er in einem hellseherischen Augenblick sein ganzes vorangegangenes Leben als Lüge erkennt und dass er eben an der Schwere dieser Erkenntnis, die zu ertragen über seine Kraft ginge, zu Grunde geht. – – Dieses Räthsel können nur Sie selbst lösen, und deshalb bitte ich Sie, hochgeehrter Herr, mir ein aufklärendes Wort (Deutsch oder in Ihrer Sprache) darüber gütigst schenken zu wollen. Seien Sie überzeugt, dass sich nicht gemeine Neugierde an Sie drängt, sondern ein Mensch der mit tiefstem Ernst, mit höchster Bewunderung Ihre grosse Persönlichkeit betrachtet und der sich freut hiermit auch Gelegenheit gefunden zu haben, Ihnen seine aufrichtige Dankbarkeit für das bezeigen zu können, was er Ihnen an geistiger Bereicherung fürs ganze Leben verdankt. Seien Sie ferner überzeugt, dass über Ihren gütigen Bescheid strengste Discretion gewahrt werden wird.

Als Legitimation für mich mag auch gelten dass ich an einem Institut thätig

bin, das mit der Wahrung der geistigen Schätze unserer grossen Vergangenheit betraut ist; und ferner dass ich als Student in Wien Gelegenheit gehabt habe, Ihren damals am Wiener Conservatorium studirenden Sohn¹ im Hause des Schriftstellers Ludwig August Frankl kennen zu lernen. Ich glaube allerdings, derselbe wird sich meiner Wenigkeit kaum noch erinnern.

Um Ihnen die Mühe zu erleichtern erlaube ich mir ein Couvert mit Adresse beizulegen.

Ich bitte nochmals um Verzeihung für meine Kühnheit. In der Hoffnung dass Sie meine Bitte gütigst erfüllen, spreche ich Ihnen im voraus meinen herzlichsten tiefgefühlten Dank aus und zeichne

in ausgezeichnete Hochachtung und Verehrung
als Ihr ergebenster
Dr. Julius Wahle
Archivar am Goethe- und Schiller-Archiv
zu Weimar.

UBO

Julius Wahle (1861–1940), geb. in Wien, seit 1885 Beamter des Weimarer Goethe- (später Goethe- und Schiller-)Archivs, das er 1921–28 leitete. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Goethe.

¹ Bjørn Bjørnson.

409 Litterarische Gesellschaft Dresden an Bjørnson

14. 4. 1901

Tiefergriffen vom Eindruck Ihres Dramas Ueber die Kraft entbietet Ihnen Gruss und Dank

Litterarische Gesellschaft Dresden.¹

UBO. Telegramm.

¹ Vgl. «Verdens Gang», 2. 5. 1901: «Intet Land i Tyskland er saaledes i Reaktionens Vold som Sachsen. Derfor har heller intetsteds Kampen for at faa 'Over Ævne' opført været [. . .] saa haard som i Dresden. Det skede derved, at 'Litterarische Gesellschaft' opførte det, og det med de kongelige Skuespillere [. . .]. Bjørnson blev gjentagende indbudt, men afslog. Nu begynder de at arbejde for at faa anden Del op». Die Aufführung wird auch in «Verdens Gang», 17. 4. 1901, erwähnt. Die sächs. Behörden bzw. der sächs. König waren zuständig für die Behandlung des Majestätsbeleidigungsfalles von Albert Langen.

410 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 18. 4. 1901

Verehrtester Freund und Meister!

Es ist mir ein wahrer Schmerz, dass ich während der wenigen Tage und ganz besonders während der letzten Tage Ihres hiesigen Aufenthaltes nicht alles das von Ihnen haben kann, was ich von Ihnen haben möchte, und dass es nun beinahe so aussieht, als ob, nachdem so zu sagen der geschäftliche Zweck Ihres Aufenthaltes erfüllt worden ist, die menschlichen Empfindungen in mir für Sie, für die Ihrigen, sich bedenklich abgeschwächt hätten. Nichts ist weniger wahr, als das. Ich bin seit einem Vierteljahr eigentlich Invalide und bringe es nur durch einen ungewöhnlichen Aufwand von Energie dahin, meine Hinfälligkeit nicht störend für die Umgebung aufkommen zu lassen. Der Aerger aber, den der Brahmsche hinterlistige Streich¹ mir verursacht, hat mich völlig über den Haufen geworfen. Gestern war ich den ganzen Tag in einem Zustande, der es mir absolut unmöglich machte, auszugehen. In der vorigen Nacht kam eine Depesche, die mich mit meinem Sekretär veranlasst hat, bis heute früh nach fünf Uhr zu arbeiten. Ich bin infolgedessen ganz marode, und es steht mir heute noch eine stundenlange aufregende und abspannende Arbeit bevor. Ich kann auch heute das Zimmer nicht verlassen. Wie es morgen mit mir stehen wird, wissen die Götter. Ich bitte Sie nun, Sie und die Ihrigen, sehr herzlich, lassen Sie keinen unfreundlichen Gedanken über mich in sich aufkommen. Ich verdiene wahrhaftig keinen Tadel.

Das Buch von «Paul Lange und Tora Parsberg» lasse ich durchschiesen und schicke es Ihnen an die Adresse, die Sie mir später aufgeben wollen.

Also in herzlicher Verehrung
Ihr
vielgeplagter, treuer und dankbarer
Paul Lindau

UBO

¹ Der konkrete Anlaß für P. L.s Unmut ist nicht eruierbar. Jedoch bestand zwischen ihm und Otto Brahm, dem Direktor des «Dt. Theaters», ein angespanntes Verhältnis. Vgl. Bf.e 390, 391.

411 Paul Lindau an Bjørnson (mit Zusätzen von Hans Lindau und Albert Langen)

Budapest, 30. 4. 1901

Grand Hôtel Royal Nagyszálloda

Lieber und verehrter Meister,

Diesen Brief diktiere ich meinem Sohn Hans,¹ der aus Constantinopel hierhergekommen ist, um während unseres Gastspiels mir Gesellschaft zu leisten. Es ist mir eine große, wahre Freude, die auf die Erregungen des hiesigen Aufenthaltes besänftigend wirkt.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie leid es mir gethan hat, daß ich Sie und Ihre lebenswürdigen Damen nach dem Presseabend² nicht mehr habe sehen können, aber ich bin eben ein armes gequältes Menschenkind, und ich erledige factisch das Quantum Arbeit, das sonst ein Bureau kaum überwältigt. Ich brauche darüber kein Wort mehr zu sagen. Sie werden meine Gefühle ohnehin begreifen.

Nun zu etwas anderem: Die Ungarn sind ein in ihrer Gastfreundschaft geradezu excentrisches Volk. Sie bejubeln jeden geistigen Großen dieser Erde mit einem Enthusiasmus, von dem man sich keine Vorstellung macht. Mit Reizen der Kindlichkeit rechnen Sie aber auch darauf, daß ihnen diese Großen die Gelegenheit dazu bieten, ihrer Begeisterung feurigsten Ausdruck zu geben. Und deswegen reden sie sich auch ein, daß Sie unbedingt herkommen werden, um zu sehen, wie Ihr Stück³ auf die Ungarn wirkt. Sie würden allerdings etwas von Ovationen erleben, was Sie sich in Ihrer kühnsten Phantasie nicht vorstellen können. Und wenn Ihre Gesundheit es Ihnen gestattete, würde ich es auf mich nehmen, Ihnen dringend dazu zu raten, auf zwei, drei Tage herzukommen. Sie würden nebenher eine wunderschöne Stadt und entzückende Menschen kennen lernen – ich glaube: die lebenswürdigsten Menschen des Erdteils –, und außerdem würde Ihr Erscheinen bis zum Ende des Gastspiels ausverkaufte Häuser garantieren.

Aber ich weiß, daß Sie mit Ihren physischen Kräften, so wundervoll sie sind, doch haushälterisch umgehen müssen, und deswegen beschränke ich mich darauf, Ihnen diese Wahrheit mitzuteilen.

Wollte ich den Leuten hier sagen, daß an Ihr Kommen gar nicht zu denken ist, so würde ich das Geschäft schädigen. Ich habe also diplomatisieren müssen. Ich habe gesagt, wenn Ihr Gesundheitszustand es irgendwie erlaubt, so würden Sie sicher kommen; allerdings sei es fraglich, ob Sie nach der Influenza in Paris und den Strapazen der letzten Wochen der Einladung würden Folge leisten können.

Mit Mühe und Not habe ich den Gedanken bekämpft, daß Ihnen eine erneute und verschärfte Einladung persönlich durch eine Deputation hiesiger Notablen, die nach Venedig oder sonstwohin gehen würden, überbracht würde.

Es wäre sehr schön, wenn Sie mir brieflich oder telegraphisch etwa folgendes sagen könnten: zur Zeit seien Sie vollkommen ruhebedürftig und könnten beim besten Willen nicht kommen; wenn Sie sich vor Beendigung des Gastspiels soweit hergestellt fühlten, daß Sie reisefähig wären, so würden Sie der lebenswürdigen Einladung gern folgen.

Ob ich durch diesen Vorschlag «dilatorischer Behandlung», wie man in der Diplomaten Sprache zu sagen pflegt, mir aufs neue von Ihnen das Praedikat eines schrecklichen Menschen erwerbe, muß ich dahin gestellt sein lassen. In meinem Gewissen bin ich ruhig, denn ich weiß, daß es niemand mit Ihnen und Ihren Erfolgen redlicher meint als ich.

In herzlicher Verehrung und mit respektvollsten Empfehlungen an Ihre lebenswürdige Frau

Ihr treu ergebener

Paul Lindau

Ich freue mich, Gelegenheit zu haben, Ihnen, hochzuverehrender Herr, auch meinerseits einen Gruß beifügen zu können. Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin bitte ich mich zu empfehlen. Es ist mir eine schöne Erinnerung, daß ich Sie kennen gelernt habe. In herzlicher Verehrung

Ihr gehorsamster

Hans Lindau.

Lieber far

Ich telegraphierte nach Lectüre dieses Briefes an Lindau: «Herzlichen Glückwunsch zu Ihren Erfolgen dort. Björnson ankommt morgen Christiania. Seine Absicht nach Pest zu kommen wurde leider aus Gesundheitsrücksichten diesmal unausführbar. Grüsse Langen»

1000 Grüsse Dir und mor

Albert

UBO

¹ *Hans Lindau* (1875–1963), stud. Berlin, Dr. phil., Bibliothekar, emigrierte unter der nationalsoz. Herrschaft nach Lausanne. Verfaßte u. a. Biogr. über Gustav Freytag (1907).

² Am 16. 4., vgl. KEEL (Hrsg.), *Björnson in Deutschland*, S. 184 ff.

³ *Über die Kraft*.

412 Björnson an Albert Langen

[Ende April 1901]

Lieber Albert, ich las deinen brief¹ so, als repræsentierte die 6000 die zwei percent, die Lindau zu wenig bezahlt hätte.² Und so konnte das meinige in München, von den teatern einbezahlt, unmöglich nur 4600 in diesem augenblick sein.

Ist es aber alles, was ich in Berlin verdient habe, so habe ich in einem jahre vom nationalteater in Kristiania eben so viel bekommen als von ganzen Deutschland!

Von dem, was die fremden länder für «Laboremus» zahlen, bekommt Dagny ihre 6000 mark. Was übrig bleibt von allem, was dir in Paris eingeht (und eingegangen ist) für meine rechnung, wünsche ich, wenn die auslagen abgezogen sind, mir zugesprochen! Ich will sehen was ich in diesen augenblick habe.

Beste grüsse von B. B.

«Laboremus» wird kein publikum stück. Ich sah die generalprobe.³

UBO

¹ Dem Hrsg. unbekannt.

² Das «Berliner Theater» blieb B. B. lange Zeit Tantiemen von *Über die Kraft* schuldig. Für *Über die Kraft I* zahlte P. L. nur 8 Pzt. Tantieme. Langen hatte Mühe, für den II. Teil

10 Pzt. Tantieme auszuhandeln (ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 70f.).

³ Die Urauffg. von *Laboremus* fand am 29. 4. 1901 am Nationaltheater in Kria. statt (B. B., *Standardutg.* IX, S. 413).

413 Joachim Gans edler Herr zu Putlitz an Bjørnson

Stuttgart, 10. 5. 1901[?]¹

Erbitte dringend Genehmigung Laboremus noch diese Saison zu geben da alles äußerst gespannt.

Baron Putlitz

UBO. Telegr.

¹ Datum nicht mit Sicherheit lesbar.

414 Paul Lindau an Unbekannt

Budapest, 13. 5. 1901

Zwei hervorragende Kritiker Kessler und Ambrus gestern duellirt wegen heftiger Polemik.¹ Bjørnsons Drama. Bjørnsons Vertheidiger Kessler verwundete Gegner. Verständiget Bjørnson. Gruß Lindau

UBO. Telegr.

¹ Vgl. auch «Verdens Gang», 13. 5. 1901: «Duel om Bjørnson. Berlin, 12. Mai. Opførelsen af 'Over Ævne' i Budapest har foraarsaget en ejendommelig Strid. I Anledning af det Bjørnsonske Drama opstod en heftig Polemik mellem Professorerne Kessler og Ambrus. Ambrus er en ivrig Tilhænger af den franske Skole, mod hvilken Kessler, som er en begejstret Tilhænger af Ibsen og Bjørnson, optraadte meget energisk. Polemiken kom efterhaanden over paa det personlige Omraade, idet Ambrus beskyldte Kessler for at interessere sig for Bjørnson, fordi denne havde taget Parti for Dreyfus. Herpaa gav Kessler et fornærmeligt Svar, som førte til en Udfordring, og tilslut blev der mellem de to Professorer en Duel paa Pistoler for Bjørnsons Skyld. Heldigvis forløb Duellen uden Blodsudgydelse».

Zoltán Ambrus (1861–1932), Novellist, Übersetzer, bedeutender ungarischer Theaterkritiker der Jh.wende, 1917–22 Direktor des Nationaltheaters.

Josef Keszler (1846–1927), gefürchteter Literaturkritiker und Professor für Französisch am Landesprofessorenseminar, war ab 1876 drei Jahre in Paris. Novellist.

415 Bjørnson an Carl Bleibtreu

[ca. 20. 5. 1901]¹

Dritte tag auf Aulestad! Das neue, herrliche Aulestad! Denn es wird immer verneuert. Tausend grüsse aus dieser gegend, die Ihre klaare augen besonnet

haben! Ist das nicht hübsch gesagt? Allso: ich kann im eisenbahn-wagon nicht mehr lesen und in den hôtellen war ich das eigenthum aller welt. Erst hier die fortsetzung von Ihrem buche!² Ist das herrlich! Vornehm erhaben bis am ende! Ich gratuliere bewundernd! Ich möchte so gern mit Ihnen wieder einige stunden verleben! Hier oder wo? Nächsten herbst in Tyrol; nächsten winter in Rom.

Ihr Bjørnson

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Nachl. Bleibtreu.

¹ Postabgangsstempel Follebu Dat. unleserlich. Posteingangsstempel Lugano, 23. 5. 1901.

² *Karma* (vgl. Bf.e 404, 418, 419).

416 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Harmannsdorf, 28. 5. 1901

Hochverehrter Dichter.

Mein Mann und ich lesen uns allabendlich eine Stunde lang gegenseitig vor. Eben haben wir Ueber die Kraft (das ich früher schon allein genossen) zusammen gelesen. Das waren erhebende, weihevollere Stunden!

Im Herbst wird das Stück wohl in Wien aufgeführt. Ich denke mir, dass Sie da nach Wien kommen.

Da hätte ich für unsere grosse Friedenssache eine grosse Bitte.

Nämlich allerlei Leute – besonders Pressmenschen Concordia-Verein¹ etc werden Sie bestürmen bei einer Veranstaltung zu reden. Ich käme dann zu spät mit meiner Bitte, darum wage ich sie schon heute. Wenn ich berechtigt wäre (im grössten schönsten Saal von Wien) anzukündigen, dass B. B. etwas vorlesen würde oder reden, so wäre das das schönste und stolzeste und nützlichste Fest, das «die oesterr. Gesellschaft der Friedensfreunde» jemals zur Förderung der h. Sache geleistet hätte.

Und noch Eins. Sie werden von einem jungen Dichter, dem Sohne Hyacinthe Loysons, ein einactiges Drama erhalten «L'Évangile du Sang».² Ich habe ihm geschrieben, dass er Ihnen das Buch schicke. Ich finde es wunderbar schön. Es knüpft an die gegenwärtigen von Amerik. und Engländern geführten Kriege an und ist ein erschütterndes und flammendes Plaidoyer für den Frieden. Sie werden ja sehen. Und ich glaube, Sie werden desto mehr den begabten jungen Mann in Ihr Herz schliessen als er in tiefster schmerzlicher Empörung über die Dreyfus-Verfolgung einen Band hinreissender Gedichte verfasst hat (*Sur les marges d'un drame*, Paris, Stock 1901).

Von *Évangile du Sang* ist auch schon eine deutsche Uebersetzung fertig. Fände sich doch ein Verleger dafür! Vielleicht Ihr Schwiegersohn?³

Verzeihen Sie diesen langen Brief, aber es ist ja alles im Dienste dessen geschrieben, was Credo und Spera⁴ verkünden.

Kommen Sie dies Jahr wieder nach Schwaz?

In warmer Verehrung
B. v. Suttner

UBO

¹ Vereinigung von Wiener Journalisten und Schriftstellern zur beruflichen und wirtschaftlichen Förderung (Krankenkasse, Pensionsfonds u. a.) ihrer Mitglieder.

² *Charles Loyson* (genannt Père Hyacinthe) (1827–1912), urspr. kath. Priester, wandte sich 1870 dem Altkatholizismus zu und heiratete, stand in briefl. Kontakt mit B. B. Sein Sohn: *Paul-Hyacinthe Loyson* (1873–1921). P.-H. L., *L'Évangile du Sang; épisode dramatique tiré des présentes guerres anglo-saxonnes*, Genève, Paris 1900.

³ Nicht bei Langen erschienen.

⁴ Figuren in *Über die Kraft II*.

417 Stadttheater Brünn (Anton Lechner) an Bjørnson

Brünn, 28. 5. 1901

Sehr geehrter Herr!

Wie nach der Erstaufführung des I. Theiles bin ich auch heute so glücklich, Ihnen von einem durchschlagenden Erfolge des II. Theiles¹ Meldung erstatten zu können. Gleichzeitig beehre ich mich, Ihnen die hiesigen Kritiken einzusenden.

Mit ausgezeichnete
Hochachtung
Der artistische Direktor
des Stadttheaters in Brünn
Lechner

UBO

Anton Lechner (1845–1905), nach Schauspieler-Laufbahn Theaterdirektor 1878–89 Teplitz (Böhmen), 1890–99 Salzburg, schließlich Brünn. Unter L. begann Max Reinhardts Bühnentätigkeit.

¹ Von *Über die Kraft*.

418 Carl Bleibtreu an Bjørnson

5. 6. 1901

Verehrter theurer Freund und Meister! Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie tief Ihre liebe Karte von «daheim» in Aulestad¹ mich ergriffen hat. Auch für Ihren Brief aus Stuttgart² innigsten Dank! Ich las natürlich später, dass Berlin Sie würdig empfing. Hoffentlich kommen Sie auch nach Wien, wenn «Über die Kraft» dort losgeht? Dort treffen wir uns sicher, hoffentlich auch schon in Berlin im Herbst, sobald Sie die Reise südwärts wieder antreten. Ich richte mich danach ein. – Dass Ihnen «Karma» und «Byron»³ solchen Eindruck machten, hatte ich kaum gehofft; um so mehr freue ich mich.

Ihr treu ergebener
Carl Bleibtreu

Chur (Schweiz) poste restante

UBO

¹ Bf. 415.

² Bf. 405.

³ C. B. sandte die beiden Dramen mit Bf. 404.

419 Bjørnson an Carl Bleibtreu[ca. 12. 6. 1901]¹

Lieber Bleibtreu, Byron² habe ich nicht gelesen, habe das buch auch nicht mehr. Ich komme nicht nach Berlin, ich gehe über Hamburg. Daran hat Paul Lindau die schuld. Er wollte «Laboremus» gegen mein erlaubniss aufführen in juni. So wurde es ihm scharf verboten, und so drehte er es dahin, dass ich die aufführung beiwohnen möchte, und darum müsste es aufgeschoben werden!! Also gehe ich gar nicht nach Berlin, aber direkt nach München und Schwaz (Tirol), später Roma. In Tirol von der mitte septembers.

Wo sehen wir uns? Ihr

Bjørnson

Oh, wie ist hier schön!!!

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Nachl. Bleibtreu.

¹ Postabgangsstempel Follebu Dat. unleserlich. Posteingangsstempel Zürich 15. 6. 1901.² C. B.s Drama *Byrons Geheimnis*.**420 Veronica von Buhl an Bjørnson**

Berlin W., 20. 7. 1901

Passauerstr. 14 I

Sehr geehrter Herr Bjørnson!

Mit großem Interesse las ich Ihr Schauspiel «Über die Kraft». Der Zwiespalt, der in der Seele des Pastor Bratt sich rege macht, der tiefe Glaube des Pastor Sang, sie haben mich zu ernstem Nachdenken über die mystische Frage des Wunders angeregt. Unklar ist mir nur, was Sie wohl mit der unausgesprochenen Frage, am Schluß des Schauspiels, die in den Worten: Oder – ? – – Oder –? liegt gemeint haben. Sollte es der Gedanke Sang's sein, daß ein Zuvielverlangen von Gott, gewissermaßen eine Versuchung desselben, den Bogen überspannt und eine Strafe Gottes den Tod seiner Frau zur Folge gehabt haben? Oder sollte Sang der Ansicht sein, daß der nicht hinreichende Glaube seiner Frau diesen Ausgang herbeigeführt habe? Ich würde Ihnen sehr zu Dank verpflichtet sein, wenn Sie, hochverehrter Herr Bjørnson, falls es Ihre Zeit irgendwie erlauben sollte, mir in einliegendem Kouverte, eine Antwort zukommen lassen würden.¹ Mit der Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung und Ihnen im Voraus besten Dank sagend, verbleibe ich Ihre ergebene

Baronesse Veronica von Buhl

UBO

Veronica von Buhl, geb. 1874 in Inowrazlaw als Tochter des Oberstlt. Heinrich von Buhl. Heiratete 1906 in Berlin Georg Frhr. von dem Bussche-Haddenhausen (*Gothaisches Genalog. Tb. der Freiherrl. Häuser*, Jg. 87, 1937, S. 62).

¹ Eine allfällige Antwort B. B.s auf diesen Bf. ist nicht bekannt.

421 Henriette Dévidé an Bjørnson

Prag-Bubna, 26. 8. 1901
Dobrowskygasse N^o 717, 2 St.

Meister!

Einst pilgerten die Jünger nach der Musenstadt Weimar, um dem hohen Meister¹ ihre Huldigung zu Füßen zu legen, um von ihm Ermutigung und Förderung zur Nacheiferung zu erlangen.

Heut heißt der Musensitz München und der Meister dem die Jünger huldigend nahen – Bjørnson!

Ich komme mit der Bitte dem verehrten Meister ein Drama, das beim Theaterverlag Bloch, Berlin, in Vorbereitung ist, dediciren zu dürfen.

Dasselbe ist ein Volksstück aus dem Wiener Leben, behandelt aber ein allgemeines sociales Problem und betitelt sich:

«Ledige Mütter».

Darf ich es Ihnen widmen? Und wünschen Sie es vorher im Manuscript kennen zu lernen? Es liegt schon zur Übersendung bereit.

Eine freundliche Antwort erbittend

in Verehrung und Hochachtung
Henriette Dévidé
Schriftstellerin, aus Wien.

UBO

Henriette Dévidé (1854–1909), Lehrerin in franz., italien., engl. und span. Sprache, Schriftstellerin und Übersetzerin.

¹ Goethe.

422 Hans Lindau an Bjørnson

Berlin, September 1901

Hochzuverehrender Meister,

Es drängt mich, Ihnen nach «Laboremus»¹ einige Worte herzlicher warmer Bewunderung und Begeisterung zu senden. Ihre letzte Arbeit hat mich tief ergriffen. Ich stehe ganz unter dem Zauber der machtvollen Kunst und Schönheit und Größe. Sie haben Worte und Töne für stimmungsgewaltige Gegensätze gefunden, die mich ganz ungeahnt hingerissen haben. Den phantastischen Traum der Undinen-Composition des jungen Musikers und die Einflüsterungen der beiden Weltmächte in sein Gemüt, der Macht des sinnlich Leidenschaftlichen, die Opfer heischt und Höchstes in ihrer Weise verheißt, und der Macht des vom Christentum durchdrungenen, reinen, sittlich fordernden Nordens, wie ihn die Siebzehnjährige verkörpert, haben mich unendlich tief ergriffen. Sie haben beiden den größten Accent geliehen, der Arbeit und der Liebe, und das geheimnisvoll Mächtige der Dichtung scheint darin zu gipfeln.

Vielleicht haben manche Kritiker Sie misverstanden, wenn sie Ihnen die Meinung zuschoben, als wollten Sie nur Arbeit, Utilität und reine Luft predigen. Ich finde, Ihre Undine kommt daneben genügend zu Worte, die Vertreterin einer etwas Nietzscheschen moralfeindlichen Richtung. Diese antike Poesie läßt sich mit der Moderne vielleicht nicht so vereinigen, wie Ihr Componist es zu machen gedenkt, der wahrscheinlich nun völlig streng über Undine richtet, wohl aber so, wie Sie es machten, der auch Undine ihre Forderungen stellen ließ. Eine unendliche Liebe kann sie erlösen. –

In tiefer Verehrung

H. Lindau

UBO

¹ Dt. Erstaufführung von B. B.s Stück, 7. 9. 1901, zugleich an dem von H. L.s Vater Paul L. geleiteten «Berliner Theater», am Hofth. Mch. und am Hofth. Stuttgart.

423 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 14. 9. 1901

Hochverehrter Meister und Freund!

Ueber den letzten Zwischenfall, den Ihre geschäftliche Vertretung hervorgerufen hat,¹ will ich hinweggehen. Sie werden es vollkommen begreiflich finden, dass Ihre Bemerkung² über hysterische Briefe mich mundtot machen musste. Nun noch ein letztes aufklärendes Wort: Durch alle Zeitungen war die Nachricht gegangen, dass Stuttgart «Laboremus» im vergangenen Mai bringen würde. Ich wollte mir nicht wieder zuvorkommen lassen, schob alles Andere beiseite und setzte «Laboremus» auf den selben Tag wie Stuttgart an. Der hiesige Vertreter der Firma Albert Langen kam, als wir schon mehrere lange Proben gehabt hatten, in grosser Bestürzung zu mir, um mir mitzuteilen, dass auf Ihren Wunsch Putlitz³ die Vorstellung für Mai abgesagt habe und bat mich meinerseits, auch die Vorstellung bis Mitte Oktober hinauszuschieben. So unbequem es mir war, stellte ich die Vorbereitungen sofort ein. Die Vorstellung war nun aber bereits auf dem Repertoire angekündigt, und ich musste die Veränderung des Spielplanes vor der Oeffentlichkeit motiviren. Es erschien mir wirklich des «Berliner Theaters» nicht würdig, dem Publikum zu erzählen: weil Stuttgart das Stück nicht bringt, dürfen wir es auch nicht bringen. Für mich war ja thatsächlich nur massgebend der Wunsch des Dichters, und auf diesen berief ich mich in der veröffentlichten Notiz und verstärkte ihn durch die harmlose Ausrede, dass der Dichter selbst der Vorstellung beiwohnen wolle.⁴ Du lieber Gott, ist denn das was Schlimmes? Ist das eine Verletzung der dichterischen Majestät? Dass Sie sich darüber auch nur eine Sekunde haben aufregen können, dass Sie mir darauf mit einer Strafandrohung antworteten, nun würden Sie ganz gewiss nicht kommen⁵ – das habe ich nie geglaubt, und ich verstehe es bis auf den heutigen Tag noch nicht. Diese thatsächlich harmlose Ausrede half mir über eine momentane Verlegenheit hinweg, ohne irgend jemand zu schädigen, am wenigsten den

Dichter. Ich wusste ganz genau, dass drei Tage darauf kein Mensch mehr an die Motivierung dachte, und thatsächlich hat nicht eine einzige Zeitung bei der Besprechung der Premiere an meine frühere Notiz erinnert. Ich spreche mein Bedauern darüber aus, dass diese Massnahme des Direktors von Ihnen hat missdeutet werden können.

Ich hatte nun unter Berücksichtigung der von Ihrem geschäftlichen Vertreter geäußerten Wünsche die Vorstellung auf den 16. Oktober angesetzt und daraufhin das Repertoire festgestellt. Ich sass Ende August, nichts Böses ahnend, in Helgoland, als ich in den Zeitungen las, dass Stuttgart und München «Laboremus» am 7. September geben würden, und die Richtigkeit dieser Angabe wurde mir alsdann von Ihrem geschäftlichen Vertreter bestätigt. Er hatte es nicht für nötig erachtet, mich davon zu unterrichten, und wenn ich es nicht rechtzeitig erfahren hätte, hätten wir Stuttgart und München nachhinken müssen. Ich sandte nun von Helgoland gleich ein halbes Dutzend Depeschen ab; die Darstellerin der «Lydia», Frau Prash,⁶ musste ein für den September verabredetes Gastspiel rückgängig machen, und ich musste das ganze Repertoire umwerfen, vier Tage früher, als ich beabsichtigt hatte, nach Berlin zurückkehren und mit den Proben sofort beginnen.

Das Datum des 7. September war mir auch aus persönlichen Gründen sehr ungelegen. Ich hatte schon vorher eine Einladung des Norddeutschen Lloyd, die erste Fahrt des Schnelldampfers «Kronprinz Wilhelm» nach Bergen und Edinburg mitzumachen, fest angenommen. Ich musste am 7. früh sechs Uhr von hier abreisen und bin erst gestern am 12. nachmittags wieder hier eingetroffen. So habe ich denn alle Proben geleitet, die Generalprobe mitgemacht, aber die Premiere versäumen müssen. Ich habe das Stück erst gestern Abend zum ersten Mal vor dem Publikum gesehen.

Ueber das Schicksal dieser Dichtung werden Sie inzwischen unterrichtet sein. Ich halte es für ein grosses Unglück, dass das Stück schon vorher im Buchhandel erschienen ist. Es wirkt bei der Lectüre lange nicht so stark, wie auf der Bühne, und jedermann kam mit dem vorgefassten Gefühle ins Theater: das Stück ist nicht wirksam. Die Kritiken⁷ im Kopfe waren nach der Lectüre schon fix und fertig und wurden nach der Aufführung einfach so niedergeschrieben, wie sie sich im Kopfe vorher gebildet hatten. Wenn die Buchausgabe Ihren früheren Dichtungen, namentlich «Ueber unsere Kraft» nichts geschadet hat und nach meiner Ueberzeugung auch «Paul Lange und Tora Parsberg» nicht viel schaden wird – gerade dem durchaus eigenartigen «Laboremus» gegenüber ist sie, wie ich mit voller Bestimmtheit glaube und behaupte, durchaus schädlich gewesen. Ich finde, unsere Berliner Kritik hat der Dichtung und der Darstellung schweres Unrecht gethan. Ich spreche nicht als stark mitbetheiligter Director und Regisseur, ich befleissige mich der strengsten Objectivität. Ich habe gestern Abend jemand gesprochen, der das Stück in Kristiania gesehen hat und zwar in der zweiten Einstudirung unter Ihrer persönlichen Leitung,⁸ und er hat mir über unsere Aufführung, obgleich er Norweger ist, doch die unbedingteste und wärmste Anerkennung ausgesprochen, selbstverständlich ohne die Vorzüge der norwegischen Aufführung irgendwie herabzusetzen. Ich habe mich gestern wie-

derum überzeugt, wie das Stück, nachdem die Premièrenschaauer vorüber sind, auf das grosse Publikum gewirkt hat – wenn auch der Ausdruck «grosses Publikum» in diesem Falle nicht ganz gerechtfertigt ist, denn das Haus war schlecht besucht – es hat auf das lebhafteste interessirt, von Anfang bis zu Ende gefesselt und zum Schluss überaus stark gewirkt. Von allen Seiten hörte man die Bemerkung: man könne sich die im allgemeinen doch recht wenig freundliche Haltung der Kritik nicht erklären. Ich selber habe von dem Stücke einen sehr tiefen Eindruck empfangen und stehe vor einem Rätsel. Die Wirkung ist nun allerdings leider die: dass das Publikum durch die Presse abgeschreckt worden ist. Ich sehe kaum die Möglichkeit, das Stück auf dem Repertoire zu halten. – Ich war einige Stunden in Bergen und wollte Ihnen von da einen telegraphischen Gruss senden. Aber ohne Erklärung meiner zufälligen Anwesenheit fürchtete ich, dass dies Telegramm zu unvermittelt wirken würde, und deswegen habe ich es unterlassen.

In aufrichtiger Verehrung verbleibe ich

Ihr ganz ergebener

Paul Lindau

UBO

¹ Zur Auseinandersetzung um den Ort der dt. Erstaufführung von *Laboremus* vgl. auch Bf.e 413, 419.

² Ein allfälliger Bf. B. B.s liegt nicht vor. Möglicherweise erfuhr P. L. die «Bemerkung» B. B.s via den Verlag A. Langen.

³ Intendant des Stuttgarter Hoftheaters.

⁴ Vgl. B. B.s *Indignation*, Bf. 419.

⁵ Bf. liegt nicht vor.

⁶ *Auguste Präsch-Grevenberg* (geb. 1862), über Meiningen, Bremen, Wiesbaden, Karlsruhe, wiederum Meiningen 1895 an das «Berliner Theater».

⁷ Resümee der Berliner Kritiken, «Verdens Gang», 9. 9. 1901: «Under alle Artigheder mod Digteren og Forsøg paa at forstaa Værket kommer man stadig til det Resultat, at Dramaet ikke egner sig som Teaterstykke».

⁸ Uraufführung und bis dahin einzige Inszenierung von *Laboremus* in Kristiania, Nationaltheater, 29. 4. 1901. Regie: Bjørn Bjørnson. «Stykket grep sterkt i kraft av sin kunst, – men det store publikum følte liten trang til at lytte til dets præken . . .» (H. WIERS-JENSEN, *Nationalteatret gjennom 25 aar*, Kria. 1924, S. 126f.).

424 Henriette Dévidé an Bjørnson

Gries bei Bozen, Südtirol, 16. 9. 1901
Villa Bavaria

Hochverehrter Meister!

Inständig bitte ich Sie mir zu glauben, daß nicht niedere Schmeichelei es war, welche meinen Brief an Sie diktirte, sondern ehrliche warme Verehrung und Bewunderung.¹

Wie es kommt, daß Sie meinem Herzen so teuer sind?

Ich will es Ihnen gerne erzählen: Es war an meinem sechzehnten Geburtstag, da erhielt ich ein Büchlein, das den Titel trug: «Ein fröhlicher Bursch»!

Ich schlug es auf und begann zu lesen.

Draußen war ein rauher stürmischer Märztag, mich aber umblühte plötzlich der holdeste Mai; Vögel sangen und jubilten, Blumen sproßten und dufteten, heller Sonnenschein drang mir wärmend bis ins innerste Herz – – während ich das Büchlein: «Ein fröhlicher Bursch» in einem Zuge zu Ende las! – –

Seitdem habe ich gar viel und viel gelesen, ich habe die Alten – ich habe die Neuen kennen gelernt; ich kenne die, denen eine Welt zujubelt und jene, welche nur eine kleine stille andachtsvolle Gemeinde um sich versammeln; ich habe manchen Autor verehren und lieben gelernt und bei seinen Büchern manch schöne Stunde verlebt, aber keine schönere als jene unvergessliche Morgenstunde an meinem sechzehnten Geburtstage . . . Und darum, verehrter Meister, sind Sie mir so lieb! –

Das Buch, das ich Sie bitte Ihnen widmen zu dürfen,² ist nicht meine erste Arbeit. Ich habe eine Anzahl Märchen geschrieben, die in verschiedenen Zeitschriften Aufnahme und Beifall gefunden, jetzt sollen sie gesammelt in einem Stuttgarter Verlage erscheinen und sind dem Andenken Andersen's gewidmet.

Auch als Übersetzerin habe ich mich betätigt. (Bei Philipp Reclam, Leipzig u. a. Novellen von Zola u. s. w.)

Die «Ledigen Mütter», die ich mir Ihnen hiermit vorzulegen erlaube, haben die Tendenz, die Milde und Nachsicht der Gesellschaft gegen die unglücklichen Verführten wachzurufen, und will zeigen, daß es für ein solches Mädchen oft besser ist, unvermählt zu bleiben, als den Vater des Kindes zu heiraten, wenn er ein Unwürdiger ist. – Alle Personen meines Stückes sind nach der Natur gezeichnet, viele Gespräche erlauscht.

Ich bitte Sie hochverehrter Meister, das Stück einer Lecture zu würdigen und wenn Sie gar mit Ihrem kräftigen Pinsel in das Gemälde einige Lichter aufsetzen oder Schatten vertiefen wollten, dann würden Sie unendlich beglücken

Ihre Sie hochverehrende
ergebene
Henriette Dévidé

UBO.

¹ Dem Hrsg. ist kein Bf. B. B.s an H. D. bekannt.

² Vgl. Bf. 421.

425 Stadttheater Elberfeld (Hans Gregor) an Bjørnson

Elberfeld, 1. 10. 1901

Freue mich als erste Bühne Ihnen warmen Erfolg Ihres Laboremus am Elberfelder Stadttheater melden zu können.¹

Direktor Gregor

UBO. Telgr.

Hans Gregor (1866–1945), als Schauspieler in verschiedenen Städten, zuletzt «Berliner Theater» und «Dt. Theater», Berlin. 1896–98 Direktor Görlitz, 1898–1905 Barmen-Elberfeld, 1911–18 Direktor Hofoper Wien, hierauf in Lugano lebend, seit 1921 bei Plymouth (N. H.) USA, dann in Berlin.

¹ Premiere 30. 9. 1901.

426 Bjørnson an Hans Gregor

[Anfg. Okt. 1901]

Da har De indstuderet Stykket rigtig.
Gratulerer.

Das Original des Telegramms ist dem Hrsg. nicht bekannt. Gedr. «Verdens Gang» (Kria.), 5. 10. 1901. Antwort auf Bf. 425.

427 Franz Kauer an Bjørnson

Elberfeld, 2. 10. 1901

Hochverehrter herr Bjørnson!

Gestatten Sie mir vor allem, Ihnen auch zugleich im namen der darsteller unsern dank auszusprechen für die liebenswürdige antwort auf das telegramm unsres directors, herrn Hans Gregor.¹ Ich speciell, da ich die ehre hatte Ihr werk hier einzustudiren, habe mich ganz besonders gefreut, daß das publicum hier nicht durch grübeln und klügeln über die theatralische entwicklung der charaktere und des stoffes, über die bühnenwirksamkeit der einzelnen scenen, über die berechtigung des titels und dgl. sich hat den genuß verkümmern lassen, sondern sich willig den großen dichterischen schönheiten und den psychologischen feinheiten Ihres «Laboremus» hingab, und dieser hingabe auch äußerlich durch mehrfache hervorrufe ausdrück gab. Wir haben ja hier bei uns freilich keine weltberühmten namen, aber ein glücklicher zufall wollte es, daß wir für die hauptrollen ziemlich passende individualitäten in's treffen führen konnten, und was etwa doch nicht ganz decken wollte, das haben wir durch fleiß und begeisterung zu überbrücken vermocht. Für zwei kleine änderungen, die mir von einem kritiker speciell zum vorwurf gemacht wurden, möchte ich noch nachträglich um sanction bitten: ich habe mir erlaubt, am schlusse des I aktes Wisby nicht mehr heraustreten zu lassen, und zwar in dem gefühl, daß es besser ist, wenn sich diese seite des charakters der Lydia zwar schon dem publicum enthüllt, aber für den gatten vorläufig noch nicht so kraß in die erscheinung tritt, zumal auch der darsteller des Wisby hier als interpret feinkomischer rollen sehr accreditirt ist und es vielleicht eine klippe hätte werden können, wobei ich aber gleich hinzufügen möchte, daß grade dieser schauspieler in der zeichnung des Wisby auch nach der pathologischen seite hin sehr glücklich war. Die zweite kleinigkeit betrifft den auftritt des Langfred;² ich ließ die thür beim abgange Wisby's nicht offen stehen und zwar aus folgenden gründen: erstens bleibt die thür im selben akte schon zweimal offen, das dritte mal wäre es vielleicht peinlich empfunden worden; zweitens war es nach meinem empfinden nicht praktisch einen seelischen vorgang, wie den Lydia's beim weggange Wisby's – rasend aber siegessicher – bei offener hôtelhür darzustellen. Dies sind die beiden änderungen Ihrer vorschriften, die ich mir erlaubt hatte; sollten sie nicht Ihre billigung haben, bitte ich um verzeihung; jedenfalls geschahen sie in bester absicht, dem dichter und seinem werke zu dienen. Sonst haben wir durchaus versucht, Ihren intentionen gerecht zu werden.

Zum schlusse kann ich mir noch die freude machen Ihnen mitzutheilen, daß wir für diese saison das «fallissement» und «Paul Lange und Thora Parsberg» in vorbereitung haben,³ wobei ich mich der berechtigten hoffnung hingebende, daß herr Director Gregor Ihnen beide male von einem womöglich noch größeren erfolge botschaft senden kann.

In besonderer verehrung und bewunderung

Ihr ergebenster
 Franz Kauer
 regisseur

stadttheater
 Elberfeld.

UBO

Franz Kauer (Geb.dat. unbek., gest. 1924), Schauspieler und Regisseur, u. a. in Bern, Elberfeld, zuletzt am Künstlertheater, Neuen- und Operettentheater Frankfurt/M.

¹ Bf. e 425, 426.

² II/2.

³ In einem in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Bf. an B. B. vom 3. 11. 1901 kündigt Kauer für den 7. 11. 1901 die Premiere von *Paul Lange und Tora Parsberg* an. Weitere B. B.-Premieren in der Spielzeit 1901/2 am Stadttheater Elberfeld: *Über die Kraft*, 3. 4. 1902; *Ein Fallissement*, 10. 4. 1902.

428 Heinrich Meyer an Bjørnson

Göttingen, 3. 10. 1901
 Hoher Weg 4.

Hochverehrter Herr Bjørnson!

Sie äußern sich in «Verdens Gang» vom 2. Sept. über meinen Artikel «Zum größeren Deutschland».¹ Diese Ehre kam mir um so unerwarteter, als ich mir selbst anfangs die Frage vorgelegt hatte, ob ich Ihnen wohl den Aufsatz zuschicken dürfte, aber mir dann diesen Wunsch versagt hatte, weil es mir zu vermessen schien, Sie mit einem so belanglosen Gegenstande zu behelligen und Ihre unendlich kostbare Zeit dafür in Anspruch zu nehmen. Jetzt, wo das, was ich mir nicht getraute, von anderer Seite geschehen ist, werden Sie mir vielleicht verzeihen, wenn ich mir, um der Wahrheit und um der von uns gemeinsam vertretenen Sache willen, auf einige Minuten freundliches Gehör erbitte. Es scheint mir notwendig, da aus Ihren Bemerkungen hervorgeht, daß Sie meinen Aufsatz höchstens zur Hälfte gesehen haben. Ich möchte mir daher zunächst gestatten, Ihnen den vollständigen Wortlaut zu übersenden. Wenn Sie sich die Mühe machen wollten, ihn durchzulesen, so werden Sie schon daraus ersehen, daß die Meinung doch eine wesentlich andere war, als Sie und Ihre Landsleute anzunehmen scheinen. Einige dieser Mißverständnisse hat ja bereits mein Freund, Herr Mellbye, in seiner Erwiderung² richtig gestellt. Ich würde dem jedoch gern noch Einiges hinzufügen. – Sie werden sich wundern, daß dies erst so spät, einen vol-

len Monat hinterher, geschieht. Aber eine Verkettung widriger Umstände hat dies verschuldet. Ich war im Sept. gerade auf einer Reise in Holland und erhielt die beiden Nummern von «Verdens Gang» erst mehrere Wochen später, gerade vor meiner Heimkehr; dann kam diese und daran schloß sich ein Umzug; dazu mußte ich mich erst bei Gyldendal nach Ihrem augenblicklichen Aufenthalt erkundigen. –

Zunächst muß ich zur Feststellung des Tatbestandes erklären, daß an Stelle der rot unterstrichenen Zeile ursprünglich ein selbständiger Absatz stand, etwa folgenden Wortlauts: «Bei diesen Bestrebungen würde uns nichts mehr im Wege sein, als unsre bisherige Dänenpolitik. Ich weiß nicht, ob die Maßnahmen des Herrn Köller³ an Ort und Stelle notwendig oder nützlich erscheinen konnten, aber dessen bin ich sicher, daß kein lokaler Nutzen, den sie möglicherweise versprechen konnten, den Schaden aufzuwiegen vermag, den wir dadurch in der Sympathie des gesamten Nordens erlitten haben. Ich muß sie daher für einen schweren politischen Fehler halten, und es stände zu wünschen, daß er wenigstens nicht wiederholt würde. Ich für mein Teil möchte sogar noch weiter gehen und auch einer Rückgabe der rein dänischen Teile Schleswigs, die wir doch nur mit zweifelhaftem Rechte besitzen, das Wort reden. Der Verlust an Bevölkerung käme doch kaum in Betracht, da er uns in einem Vierteljahre nachwächst, und ebenso wenig könnte man uns einen solchen Akt freiwilliger Großmut als Schwäche auslegen.» (Vielleicht noch etwas auführlicher). Es ist vielleicht nicht überflüssig anzunehmen, daß diese Verurteilung der Köllerschen Politik von einem sehr großen Teile des deutschen Volkes geteilt wird. Dieser Passus wurde mir nach der Korrektur gestrichen, so daß ich es erst bemerkte, als es zu spät war, den Schaden gut zu machen, – vielleicht aus Raummangel, vielleicht weil die Polemik gegen Köller – zum Glück – nicht mehr aktuelles Interesse hat. Ich hatte den Satz auch hauptsächlich mit Rücksicht auf meine nordischen Freunde und etwaigen Leser eingefügt, und der Erfolg hat nun leider die Richtigkeit meiner Erwägung bestätigt.

Im Uebrigen muß ich Sie bitten, folgendes in Rechnung zu ziehen:

1) Der Aufsatz ist die Aeußerung eines Einzelnen und eines Privatmannes; für seinen Inhalt bin ich ganz allein verantwortlich, und ich kenne bisher niemand, der ihn gleich mir vertritt. Programmatisch ist er freilich gedacht, aber zunächst doch nur für meine eigne Arbeit. Ob er jemals weitere Zustimmung finden und in das Programm einer Partei oder politischen Richtung aufgenommen werden wird, muß ich der Zukunft anheimstellen.

2) Er ist die Ansicht eines Nichtpolitikers, wie zu Anfang deutlich ausgesprochen, Beruf und Neigung (ich bin Germanist und seit 11 Jahren am Grimmschen Wörterbuch tätig) haben mich auf die Beschäftigung mit dem Geistesleben der germanischen Völker gewiesen und insbesondere haben die kleineren unter ihnen mein Interesse auf sich gezogen. Unter allen hat das norwegische Volk meine spezielle Liebe, und es ist seit Jahren mein sehnlichster Wunsch, es in seinem eigenen Lande kennen zu lernen. Wenn Herr Mellbye mir allerdings Artikel über norwegische Literatur zuschreibt, so ist er damit der Gegenwart etwas vorausgeeilt. Meine journalistische Tätigkeit ist noch gering, meine freie Zeit

sehr beschränkt, und der Zufall hat mir bisher noch nie eine Gelegenheit dazu in die Hände gespielt. Umso mehr hoffe ich in der Zukunft dies anticipierte Lob zu verdienen. – Mit Politik habe ich mich erst seit wenig Jahren und nur lernend beschäftigt. Aber oft hat sich mir die Tatsache befremdend aufgedrängt, daß die Völker, die ich so entschieden als verwandt und zusammengehörig empfinde, in der Politik einander so fremd und ablehnend gegenüberstehen, und da lag die Frage nahe genug, warum das so sei und ob das immer so sein müßte und sich nicht ändern ließe. In dem Artikel habe ich sie mir selbst und andern zu beantworten gesucht.

3) Obwohl ich Nichtpolitiker bin und der Gedanke mir nicht aus politischen Erwägungen erwachsen ist, habe ich ihn hier als politisches Projekt in einem politischen Blatte vorzutragen. Denn das unerwartet günstige Resultat meiner Betrachtungen war eben, daß er auch als rein realpolitisches Rechenexempel sich durchführen ließ, und es kam mir darauf an, ihn einmal in dieser Form darzustellen, um ihn der Beachtung politisch Denkender zu empfehlen.

4) Ich spreche zu deutschen Lesern, denen ich eine meines Wissens neue Idee auseinandersetzen will. Dadurch ist, was ich sage und nicht sage, Voraussetzungen, Zuschnitt und Formulierung meiner Ausführungen bedingt. Auf ausländische Leser war nicht gerechnet, abgesehen von persönlichen Freunden und Bekannten, denen ich den Aufsatz zuschickte, um ihre Meinung zu erfahren. Daß er «ein gewisses Aufsehen erregt und in norwegischen und schwedischen Blättern auszugsweise wiedergegeben ist», ist mir geradezu unbegreiflich, zumal die «Hilfe» selbst wenig bekannt zu sein scheint. (Merkwürdig genug, denn sie [ist] ein Blatt, das, ebenso wie die durch sie vertretene nationalsoziale Partei, nicht durch Zahl und äußere Macht, aber um so mehr durch inneren Wert und das Gewicht der Gedanken für Deutschland große Bedeutung hat.) – Andernfalls hätte ich wohl besser eine Ueberschrift gemieden, die im Auslande so leicht Nebenvorstellungen erwecken konnte, die mir ganz fern liegen. Ich hatte sie nur gewählt, da der Ausdruck «größeres Deutschland» jetzt durch Kaiserreden ua. ziemlich geläufig geworden ist, und so als Schlagwort und Spitzmarke (nicht eigentlich als Inhaltsbezeichnung) eine bequeme Rubricierung dieses etwas aus dem Rahmen der Zeitschrift fallenden Aufsatzes bot. Sonst denkt z. B. sicherlich in Deutschland niemand daran, die Niederlande einverleiben zu wollen; allerdings habe ich jetzt bemerkt, daß diese lächerliche Befürchtung, oder die ähnlich unbegründete und törichte, wir wollten die niederländischen Kolonien haben, in Holland verbreitet ist. Woher sie stammt, und weshalb man überhaupt Deutschland als Gefahr betrachtet, ist mir ganz unklar, denn Sie werden selbst zugeben müssen, daß wir wenigstens in neuerer Zeit niemals erobernd und annektierend gegen ein fremdes Volk vorgegangen sind. Wir haben nur in schweren Kämpfen abgerissene Glieder des eigenen Leibes wieder zu uns gesammelt, deren wir in schlimmer Zeit, und zumeist nicht im ehrlichen Kampfe beraubt waren, und nicht einmal diese vollständig. Und der lächerlich geringe Kolonialbesitz ist samt und sonders ehrlich, durch Kauf od. ähnl., erworben, niemals durch Krieg und Eroberung oder gar durch Raub an den früheren Eigentümern.

5) Sachlich bedarf eine Differenz zwischen uns einiger Worte. Sie wollen auch England mit hereinbeziehen. Vom Standpunkte der reinen Idee ist natürlich dagegen nichts einzuwenden. Auch ist es wohl möglich, daß einst eine Zeit für die Verwirklichung dieses Gedankens kommen wird, nur – für die Gegenwart weiß ich nichts damit anzufangen, und nur um diese kann es sich für die praktische Politik handeln. Ein Bund mit England würde heute nichts anderes bedeuten, als Unterwerfung unter England, Unterstützung seiner egoistischen Politik, Aufgabe der Unabhängigkeit und nationalen Eigenart. Es scheint mir nicht unmöglich, daß England heute einem Bündnis mit Deutschland nicht ganz abgeneigt wäre, aber nicht in ehrlicher Absicht, sondern, damit wir ihm die Kastanien aus dem Feuer holen, die es dann allein verzehren wird. Und wäre es anders, – mit dem heutigen England, dessen unersättlicher, brutaler Länder- und Goldgier ein Stück Erde und ein Volk nach dem andern zum Opfer fällt, mit dem wollen wir nichts zu tun haben und können Sie gewiß am wenigsten ein Bündnis befürworten. Es wird mir sehr schwer, die festverwurzelte Achtung und Sympathie für England aus der Seele zu reißen, und ich kann nicht von der Hoffnung lassen, daß es noch einmal von dieser chauvinistisch-imperialistischen Tollwut genesen wird und daß es uns dann möglich sein wird, die alte Stammesbrüderschaft mit ihm zu erneuern, aber ich fürchte, es wird erst eine schwere Katastrophe und eine harte Demütigung, vielleicht eine vollständige Zertrümmerung seiner Weltmacht nötig sein, ehe es dahin kommt. Bis dahin, meine ich, müssen alle Nachbarvölker, denen ihre Freiheit lieb ist, gegen diesen gefährlichsten gemeinsamen Feind aller zusammenstehen. Nachher – ja, da wird die ganze Konstellation der Weltpolitik so gründlich verändert sein, daß es unmöglich ist, heute darüber nur Vermutungen zu haben. Meine Ausführungen haben jedenfalls lediglich die heutige Weltstellung zur Voraussetzung.

Dieses, um den Vorwurf der «Verzerrung einer großen Idee» abzuwehren. Dabei muß ich noch hinzufügen, daß mein Aufsatz genau vor einem Jahre geschrieben wurde und so lange in der Redaktion der «Hilfe» gelagert hat. Einige Hinweise auf später erschienene Broschüren habe ich bei der Korrektur nachgetragen. Sehr gern hätte ich auch einen Verweis auf Ihre einschlägigen Reden eingefügt (habe es auch der Redaktion ausgesprochen), wenn es mir möglich gewesen wäre, den Wortlaut zu bekommen, aber da ich ein sehr schlechter Zeitungsleser bin, so kenne ich sie nur aus kurzen Notizen und gelegentlichen Erwähnungen.

6) Ihr Vorschlag eines vorläufigen näheren Zusammenschlusses der kleineren Völker ist wohl im Norden nicht neu. Ich habe durchaus nichts dagegen, glaube vielmehr, daß er das, worauf ich hinaus will, gar nicht berührt. Denn das werden Sie nicht verkennen, auch ein vereinigt Skandinavien würde an der Weltlage nichts ändern. Es wäre immer viel zu schwach, um auf eigne Faust Weltpolitik treiben oder Deutschland oder einer andern Macht in den Weg treten zu können. Es könnte auch nur im Anschluß an eine Großmacht das Gewicht dieser um ein Weniges vermehren und dadurch unter Umständen, bei annähernd gleichen Machtverhältnissen, den Ausschlag geben. Und da ist es denn doch wohl ein begreiflicher Wunsch bei mir, daß es sich eben an Deutschland anschließen

möchte, am Ende viel mehr in seinem eigenen als in unserem Interesse. Denn die Furcht, daß wir seiner Selbstständigkeit gefährlich sein könnten, scheint mir in den Tatsachen gänzlich ungegründet, wie ich überhaupt glaube, daß die so weit verbreitete Mißstimmung und Mißtrauen gegen Deutschland zum größten Teile auf Vorurteil und Unkenntnis beruht. Man nimmt eben das im Grunde bedeutungslose Gebahren der sichtbaren offiziellen Oberfläche für den eigentlichen Herzschatz des Volkes. Auch von der Bureaucratie und «Unfreiheit» Deutschlands macht man sich wohl stark übertriebene Vorstellungen.

Vielleicht werden Sie jetzt geneigt sein, über mich und meinen Vorschlag etwas anders zu denken. Jedenfalls bitte ich Sie sehr um Verzeihung, wenn ich so lange Ihre Geduld in Anspruch genommen habe. Aber Sie werden verstehen, daß mir dieses Mißverständnis sehr störend war, denn bei dem ungeheuren Gewicht, das jedes Wort von Ihnen, zumal im Norden, hat, muß Ihre Stellungnahme dem, was ich wünsche, überall sehr nachteilig und hinderlich sein. Das kann ich natürlich nicht ändern, ich möchte nur Ihnen selbst die Sache erklären und um eine bessere Meinung werben.

Es ist mir ebenso überraschend wie schmerzlich, daß ich Ihre Bekanntschaft einem für mich so fernliegenden und ungünstigen Anlasse verdanke, und ich möchte gern den ersten Eindruck verwischen. Auf jeden Fall bin ich in unwandelbarer, herzlicher Verehrung

Ihr ganz ergebener H. Meyer.

UBO

Heinrich Meyer (Pseud. Meyer-Benfey) (1869–1945), Stud. Göttingen, Hilfsarbeiter und Assistent am Grimmschen Wörterbuch, 1911 Habilitation an der neugegr. Univ. Hamburg, wo er später Prof. wurde. Literaturhistoriker. Rezensierte in «Die Frau» 10, 1902/3 (Berlin) *Thomas Rendalen*; 1948 erschien im Dt. Literaturverlag ein schmaler Band Björnsterne Björnson. *Briefe*. Mit einer Einführung in Werk und Persönlichkeit von Prof. Dr. Heinrich Meyer-Benfey, der freilich nur eine Auswahl von damals in dt. Sprache bereits publizierten Briefen bietet.

¹ In der von Friedrich Naumann 1895 begr. und bis zu seinem Tod (1919) geleiteten Zeitschrift «Die Hilfe», 7. Jg. Nr. 34, 25. 8. 1901, S. 2 ff.; Nr. 35, 1. 9. 1901, S. 4 f. Es bestehe, so M.-B., eine politische Übergangszeit; «an Stelle der alten Großmächte [werden] neue Weltreiche von bisher unbekanntem Dimensionen treten». Deutschland müsse befürchten, von Rußland und England erdrückt zu werden, wenn es nicht ein eigenes Weltreich begründe. «Die Führung der europ. Mittelstaaten ist unsere durch die heutige Situation uns aufgezwungene politische Mission». Zwar sei ein «zeitweiliges und halb unfreiwilliges Bündnis mit Frankreich» vorstellbar. Als beständigere Bundesgenossen böten sich aber die 'stammverwandten Völker' 'germanischer Zunge' an: die Niederlande, Dänemark, Schweden, Norwegen. Da heute erst geringe Aussicht auf eine wirkliche Verbrüderung bestehe, gelte es, auf ein zweckmäßig begründetes Bündnis «im Dienste politischer und wirtschaftlicher Interessen», «ein rein militärisches, eventuell ein bloßes Defensiv-Bündnis» hinzuarbeiten. Im Innern würden die betroffenen Staaten Unabhängigkeit und Autonomie behalten. Wenn Deutschland jetzt nicht dafür Sorge, daß ihm diese Staaten zufallen, so würden sie, «wenn einmal die Zeit der Kleinstaaten vorbei» sei, «von unseren Rivalen im Kampf um die Weltherrschaft verschlungen werden». In einem historischen Resümee betont M.-B. die kulturelle Zugehörigkeit Skandina-

viens zu Deutschland. Dänemark z. B. sei «noch vor 100 Jahren geistig kaum mehr als eine deutsche Provinz gewesen».

B. B. wies in «Verdens Gang», 2. 9. 1901, den Gedanken an ein Bündnis mit Deutschland von der in M.-B.s Artikel geschilderten Art zurück. «Der kan selvfølgelig ikke være Tale om, at nogen Nation, som gaar ind i Forbundet, derved ofrer en eneste Tomme af sin Selvstændighed. Det er jo netop denne, som skal beskyttes». Deutschland stelle z. Zt. eine Gefahr für die kleinen Nationen dar. Das militaristische und bürokratische Deutschland habe überdies in Nord-Schleswig den «nordischen Geist» gekränkt. Es sei an den kleinen Staaten, sich zusammenzuschließen. «Og siden kommer i Tidens Fylde ogsaa de store». «Naar 'Die Hilfe' opfatter Pangermanismen saaledes, at Tyskland skal blive mægtig paa den til Fortrængsel af England, saa er dette en Forvrængning af en stor Idé. Pangermanisme vil sige, hvad Navnet betegner, 'alle Germaner', altsaa baade Englands og Nordamerikas».

² Chr. S. Mellbye, «Verdens Gang», 4. 9. 1901.

³ *Ernst Matthias v. Köller* (1841–1928), 1897–1901 Oberpräsident in Schleswig-Holstein, versuchte, die dän. Agitation in Nord-Schleswig mit scharfen Zwangsmaßnahmen zu bekämpfen.

429 Paul Lindau an Bjørnson

[Berlin] 4. 10. 1901

Verehrtester Freund und Meister!

Für Ihren so herzlichen und liebenswürdigen Brief,¹ über den ich mich aufrichtig gefreut habe, würde ich Ihnen längst gedankt haben, wenn ich nicht durch die Theatergeschäfte im allgemeinen und insbesondere durch die Vorbereitungen zu meinem neuen Stück womöglich noch mehr als gewöhnlich in Anspruch genommen gewesen wäre. Wir haben gestern nun die Premiere gehabt, und ich kann wieder einigermaßen frei aufatmen. Mein Stück² hat – ich glaube voraussetzen zu dürfen, dass Sie diese Mitteilung interessirt – bei unserem Publikum einen sehr starken vollen und unbestrittenen Erfolg gehabt. Und es war nicht das erste beste Publikum. Berlin hat selten eine glänzendere Versammlung von Trägern bedeutender Namen gesehen. Der starke und volle Erfolg wird rückhaltlos und sympathisch allerdings nur von der Minderheit der Blätter constatirt; aber zum Glück ist diese Minderheit die literarisch wichtigste. Auch die nicht wohlwollenden geben widerwillig und verklausulirt diese Thatsache wieder. Natürlich fehlt es auch nicht an den bewussten Gönnern, die mich von oben herab abfertigen, als wäre ich, Gott weiss, was für ein erbärmlicher Stümper. Daran bin ich aber seit 35 Jahren gewöhnt, und es hat mir den Magen nicht verdorben. Aber nun genug und übergenuß von meinem Stück, von dem ich Ihnen jedenfalls ein Bühnenmanuscript zusende, ohne Sie zur Lectüre verpflichten zu wollen. Haben Sie mal ein paar freie Stunden, dann lesen Sie es und wenn Sie gar nichts Besseres zu thun haben, dann schreiben Sie mir Ihre Meinung. Ich werde es Ihnen aber nicht im entferntesten verübeln, wenn die Antwort ausbleibt.

Zu besonderer Genugthuung hat es mir gereicht, dass Sie mir Ihre völlige Loslösung von Ihrer geschäftlichen Vertretung in bündigster Weise kundgegeben haben. Es versteht sich, dass nach einer solchen Erklärung meine Verstimmung³

sich nur noch auf dem von Ihnen begrenzten Gebiete bewegen kann, und es freut mich herzlich, dass es zwischen uns beiden beim Alten geblieben ist. Wenn es mir meine Zeit irgendwie erlaubt, so würde ich ganz gewiss Ihrer so gütigen Einladung folgen. Aber ich bin hier festgenagelt und darf mich während der Spielzeit vom Orte meiner Berufsthätigkeit niemals allzu weit entfernen. So muss ich denn auf die grosse Freude, die mir ein Zusammensein mit Ihnen und den verehrten Ihrigen, denen ich mich herzlich zu empfehlen bitte, gewähren würde, verzichten.

«Paul Lange und Tora Parsberg» hoffe ich noch vor Ablauf des Jahres, spätestens zu Anfang des nächsten Jahres gut herausbringen zu können. Sie hatten mir seiner Zeit geschrieben, dass es Ihnen Freude machen würde, wenn in der Gesellschaft eine Aehnlichkeit mit den Characterköpfen Ihrer bedeutendsten Zeitgenossen und Landsleute angestrebt würde. Ich würde diesen Wunsch mit besonderer Freude erfüllen, wenn mir für die Masken unserer Künstler die erforderlichen Vorlagen zur Verfügung gestellt würden. Wäre es Ihnen nicht möglich, mir die Photographien der betreffenden norwegischen Dichter zu verschaffen? Hier würde diese Anschaffung mit grossen Weitläufigkeiten verbunden sein.

Nun noch ein Zwischenfall, den ich nicht ignoriren darf. Ihre Depesche an den Elberfelder Theaterdirector⁴ ist von einer grossen Anzahl unserer Blätter als ein directes Misstrauensvotum, das Sie mir erteilt haben, aufgefasst worden. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass mir dies Missverständnis recht peinlich ist, es discreditirt meine Inszenirung gerade Ihrer Stücke in bedauerlicher Weise, und es würde vielleicht nicht überflüssig sein, wenn dies Missverständnis beseitigt würde.

Mit allen guten Wünschen für den gedeihlichen Fortgang Ihrer neuesten Dichtung

Ihr
Ihnen in aufrichtiger Verehrung
treu ergebenster
Paul Lindau

UBO

¹ Dem Hrsg. nicht bekannt.

² *Nacht und Morgen.*

³ Vgl. Bf. 423.

⁴ Bf. 426.

430 Stadttheater Hamburg (M. Bachur/F. Bittong) an Bjørnson

Hamburg, 5. 10. 1901

Hochverehrter Herr!

Es gereicht uns zu ausserordentlicher Freude, Ihnen von dem grossen Erfolge berichten zu können, den nun auch Ihr Drama «Paul Lange und Tora Parsberg» an unserer Bühne erzielt hat. Wir haben dem Werke hinsichtlich der Besetzung

und der Inscenirung alle ihm gebührende Sorgfalt gewidmet und dürfen die Ausführung als eine vorzügliche, seiner würdige bezeichnen. Das Publicum folgte derselben mit regster Antheilnahme und vielen Kundgebungen tiefer Wirkung. Wir erlauben uns noch, die Kritik eines unserer ersten Tagesblätter beizufügen, und zeichnen mit dem Ausdruck aufrichtiger Verehrung

Ihre ganz ergebensten
F. Bittong M. Bachur

UBO

Max Bachur (1850–1920) und *Franz Bittong* (Pseud. Oskar Stern) (1842–1904), Direktoren der vereinigten Stadttheater von Hamburg und Altona und des Hamburger Thalia-Theaters.

431 «Residenz-Theater» Berlin (M. Zickel) an Bjørnson

Berlin, 12. 11. 1901

Hochverehrter Herr Bjørnson

Das Residenz Theater zu Berlin will schon in nächster Zeit Ihr Stück: «Leonarda» zur Aufführung bringen, und mir ist die ehrenvolle Aufgabe zu teil geworden, dieses Werk in Scene zu setzen. Das ist der Grund, weshalb ich mich an Sie wende.

Es handelt sich um eine Frage, die nach einer Äußerlichkeit aussieht, aber meiner Meinung nach tief in den Stil Ihres Stückes hineingreift: Nämlich um das Costüm. Ich möchte die Personen im Costüm von 1850 auftreten lassen, die Urgroßmutter sogar in dem von 1810. Der Grund scheint mir folgender:

Unser moderner Anzug verträgt, wie mir scheint, keine großen Ideen. Es klebt der Alltag mit seiner nervösen Hatz daran. Durch Ihr Werk aber zeigt sich eine große Idee. Der hohe Gedanke von der Verzeihung, von der Milde. Und besonders der letzte Act – so denke ich mir – muß nach den stürmischen Accorden des dritten Actes in einem weichen Halbtone ausklingen. Es muß Musik in ihm sein. Dem allem, dünkt mich, steht das moderne Kleid im Wege. Es hat keine Linien. Und dem Schauspieler fällt es schwer im modernen Anzuge, stilisiert zu sprechen, sich stilisiert zu bewegen. Und darum dünkt mich die Frage nach dem Costüm wichtig genug, um Sie, hochverehrter Herr, damit zu behelligen und Sie höflichst zu bitten, mir mitzuteilen, ob Sie meiner Ansicht beipflichten.

Indem ich hoffe, daß Sie diese Anfrage nicht als unangenehme Belästigung empfinden bin ich mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster
Dr. Martin Zickel

UBO

Der wenig erfolgreiche Oberregisseur Dr. *Martin Zickel* (1867–1932) verließ das Residenztheater Ende 1901 (L. HIRSCHMANN, *Das Berliner Residenztheater und das Neue Theater unter der Leitung von Sigmund Lautenburg* [. . .] Diss., FU Berlin 1960, S. 46). Erst am

22. 3. 1903 wurde *Leonarda* in einer einmaligen Matineevorstellung gegeben – ohne Erfolg. *Leonarda* wurde als amüsanter Gesellschaftsspiel inszeniert, dem Anekdoten eines franz. Conferenciers vorangestellt waren (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 72). «Abgesehen von dem schwachen Stück mußte sich Lautenburg [. . .] sagen lassen: ‘Das Ensemble des Residenztheaters kann in ernstesten Stücken nur noch komisch wirken. Einst war es anders’» (Kritik Eloessers in der «Vossischen Ztg.», 24. 2. 1903, zit. nach HIRSCHMANN, S. 47).

432 Arthur Müller an Bjørnson

Wien, VII., 21. 11. 1901
Kaiserstrasse 87

Hochgeehrter Herr!

In meiner Eigenschaft als Schriftführer der österr. Gesellschaft d. Friedensfreunde erlaube ich mir Ihnen als unserem Ehrenmitgliede zur Kenntniss zu bringen, dass ich am 28. ds eine Recitation Ihrer Dichtung «Über die Kraft» I. Theil veranstalte und den II Theil im kommenden Monate zum Vortrag bringen werde. Ich glaube auch hiedurch das Interesse des Publikums an der seinerzeitigen Aufführung des Stückes im Deutschen Volkstheater zu erhöhen; mir selbst aber ist es ein Herzensbedürfnis die Mitglieder unserer Gesellschaft mit diesem Werke ihres Ehrenmitgliedes bekanntzumachen. Wir Mitglieder von Friedensgesellschaften sind ja alle mehr oder weniger Apostel einer Idee, für deren Durchführung nur wir die Kraft finden, weil wir im Glauben an sie stark sind. Und setzen Sie in Ihrem Werke in der Rede Sang's statt Christenthum das Wort Friede, dann passt die Rede wörtlich auf uns, dann lauten die Worte einfach: «Ist der Friede das Unmögliche? Oder sind es bloss die Menschen, die ihn nicht wagen? Ja, wenn nur einer es wagte, würden es nicht auch andere Tausend versuchen.»¹ Wir Pacifisten sind solche Leute, die wagen, und darum begreifen Sie wohl auch, warum ich vor allen unsere Mitglieder mit Ihrer Dichtung bekannt machen will, deren zweiter Theil in den Worten Credo's ja direct unser Programm vertritt.

Ich werde mich bestreben das Werk in einer seines Dichters würdigen Weise zum Vortrage zu bringen, und sollte mir dies nicht ganz gelingen, so bitte ich im Voraus um Vergebung, denn dann fehlte es mir nicht am guten Willen, sondern es war einfach «über die Kraft».

Ergebenst
Arthur Müller

UBO

Arthur Müller (1873–1955), k. k. Finanzministerialbeamter, Vorstandsmitglied der Oesterreich. Gesellschaft der Friedensfreunde, Schriftsteller, Vortragender, Organisator.

¹ *Über die Kraft I, I/6.*

433 Arthur Müller an Bjørnson

Wien, VII., 30. 11. 1901
Kaiserstrasse 87

Hochverehrter Herr!

Nehmen Sie vor Allem für Ihre freundlichen Zeilen¹ meinen tiefgefühlten Dank entgegen. Das an mich gerichtete Wort «Es lebe die Friedenssache» wird weite Kreise ziehen und ist aus Ihrem Munde für die Verkünder der Friedensidee und für unsern Verein von unschätzbarem Werte. Ich bitte nicht vielleicht in diesem Satze eine Schmeichelei meinerseits zu erblicken, denn Baronin Bertha Suttner ist es, die mir heute diese Worte geschrieben hat.

Über die Veranstaltung selbst kann ich nur berichten, dass sie sehr gut verlaufen ist. Die Journale sprechen von athemloser Spannung und tiefer Erregung der Zuhörer und über den mächtigen Eindruck, den Ihre Dichtung hervorgerufen hat. An meiner Recitation fanden die Blätter wohl manches auszusetzen, aber im Grossen und Ganzen glaube ich nach dem starken Applaus zu schliessen meine Sache nicht allzu schlecht gemacht zu haben. Der Saal war übervoll, schon drei Tage früher waren sämtliche Eintrittskarten ausgegeben und Hunderte von Personen mussten abziehen, ohne Einlass zu finden.

Zum Schlusse spreche ich eine grosse Bitte aus, und bitte mir darob nicht zu zürnen. Oberhalb meines Schreibtisches hängt das Bild von Debat-Ponsan «Le Christ sur la Montagne: – Vision»² mit der Inschrift «Et moi, je vous ai dit, de vous aimer, les uns les autres, et de vous entr'aimer comme je vous ai aimés.»³ Diese Worte spricht Christus zu jenen, welche ihre Mitmenschen gemordet haben. Unterhalb dieses Bildes hängt ein Porträt unserer Führerin Bertha Suttner, die mir im Kampfe gegen das Böse und für das Ideal wie eine mütterliche Freundin zur Seite steht. Und neben dieses Bild möchte ich das Bild desjenigen setzen, der in gleicher Weise für das wahre Christenthum als für den Frieden arbeitet, Ihr Bild, hochverehrter Herr! Nehmen Sie mir also meine Bitte nicht übel, das Bild soll mir ein ewiges Erinnerungszeichen sein, dass ich Bjørnson recitieren durfte.

Ergebenst
Arthur Müller

UBO

¹ Dem Hrsg. nicht bekannt.

² *Edouard-Bernard Debat-Ponsan* (1847–1913), franz. Historien-, Genre- und Porträtmaler; *Le Christ sur la montagne* (1899).

³ Joh. 15, 12.

434 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Harmannsdorf, 14. 12. 1901

Hochgeehrter Meister

Ich wäre sehr begierig zu hören, was aus der Idee der grossen, vom Nobelinstitut zu gründenden Idee geworden ist?¹ Die Realisierung derselben wäre so ausseror-

dentlich wohlthätig – besonders für Deutschland, wo die Kenntnisse unserer Bewegung und die Pflege ihrer Ideale noch sehr im Rückstand sind.

An der Beteiligung Frédéric Passy's mit dem Nobelpreis habe ich tiefe Freude empfunden.²

Und nun eine kleine Bitte:

Die nächste Jahresversammlung der Oester. Friedensgesellschaft ist zugleich die Feier ihres zehnjährigen Bestandes. Zu diesem Zweck werbe ich um Zuschriften von führenden Geistern und bitte auch Sie um eine Zeile. (Sollte spätestens am 26 ds. in meinen Händen sein)

Mit Ungeduld erwarten wir in Wien die Aufführung von Ueber die Kraft und Laboremus.

Tora P. und Paul L. kenne ich noch gar nicht.

Die Transvaalsache³ betrübt mich und schmerzt mich täglich mehr – nimmt denn diese Verirrung gar kein Ende?!

In unbegrenzter Verehrung

Bertha v. Suttner

UBO

¹ Vgl. Bf. 398.

² F. Passy theilte den im Dez. 1901 erstmals verliehenen Friedensnobelpreis mit dem Schweizer Henry Dunant (1828–1910).

³ Seit Jan. 1901 wurde die burische Zivilbevölkerung von den Engländern zwangsweise in sog. Konzentrationslager eingewiesen. Von den 120–160000 Lagerinsassen starben über 20000, vor allem im Sommer und Herbst 1901. Im Dez. erhoben europ. Blätter Anklagen gegen die engl. Armee wegen Ausschreitungen gegen Burenfrauen in den Lagern. Es hieß ferner, daß engl. Truppen bei einem Angriff der Buren die Burenfrauen als Dekung benutzt hätten.

435 Bjørnson an die «Österreichische Gesellschaft der Friedensfreunde»

Aulestad, 18. 12. 1901

Die Zukunft der Friedenssache denke ich mir immer im Bilde des Sonnenaufganges. Für uns Nordländer kann der Sonnenaufgang soviel mehr bedeuten als für die Südländer – bisweilen erwartet und begrüßt wie ein Wunder. Die Finsterniss war so erdrückend lang, die Stille so unheimlich, die erste Gluth über den Felsenspitzen so trügerisch. Es dauert und dauert und wächst – aber keine Sonne! Auch wenn der Himmel schon hoffnungsvoll erstrahlt – noch immer keine Sonne! Und es ist kalt – eigentlich kälter als früher, denn die Phantasie ist ungeduldig geworden.

Da, auf einmal wie ein Blitz mitten in unsere Beobachtung hinein die so lange verkündete Majestät selber! So stark, so bezwingend stark, dass die Augen sie nicht ertragen. Wir wenden den Blick zur Landschaft, die schon lange beseelt war, ohne dass wir es merkten, – in die Luft, die schon lange erhellt war, ohne

dass wir es wahrnahmen. Alles, alles, bis hinab in die Tiefen und bis hinauf in die Höhen ist besonnen, klar, vollendet – von Wärme erfüllt, von Tönen durchzogen . . .

So, meine ich, geschieht uns. Wir merken in unserer Sehnsucht nicht, was sich vollzieht – wie nahe schon die grosse Sonne des Weltfriedens ist. Es kommt etwas, das es bringt wie ein Wunder. Aber es ist kein Wunder, wir sehen nur nicht in unserer Ungeduld, wie alles dafür vorbereitet war.

Der Versammlung meinen Gruss!

Bjørnstjerne Bjørnson.

Das Original des Bf.s ist dem Hrsg. nicht bekannt. Gedr. «Die Friedens-Warte. Zs. für internat. Verständigung», IV. Jg., 15. 1. 1902, Nr. 1, S. 4. Ferner: B. v. S., *Marthas Kinder. Eine Fortsetzung zu 'Die Waffen nieder!'*, Dresden/Lpz. 1903, S. 402. «Die lustige Woche» 3, 1908, Spezial-Nr. *Krieg dem Kriege* (unter Mitred. von B. v. S.). B. v. S., *Memoiren*, Stuttgart/Lpz. 1909, S. 525 f.

436 Bjørnson an Paul Harms

Aulestad, Faaberg station, 18. 12. 1901

Sehr geehrter herr,

Ihre auslegung ist nicht allein richtig, sondern sublim. In so kurzer fassung habe ich die deutung nie gesehen.¹

Und chef-redacteur! Ein politischer chef-redaktör als æstetiker! Ja, diese Deutschen!

Aber was Sie über Laboremus sagen –!² Nun, «Ueber die kraft» brauchte sechsten jahren um allgemein verstanden zu werden; wie viele soll «Poul Lange und Tora Parsberg» brauchen? Und wie viel «Laboremus»?

Das erste stück ist ja auf weit nicht so verstanden wie ich es meine, und «Laboremus»!!! Ja, Sie leben länger mit als ich.

Ihr ergebener
in dankbarkeit
Bjørnst. Bjørnson

UBO

Paul Harms, geb. 1866, Dr. phil., Chefredakteur «General-Anzeiger» Mannheim, 1906–19 Redakteur «Berliner Tageblatt», Verfasser von politischen Büchern, Dramen und Erzählungen.

¹ *Über unsere Kraft I und II*, Premiere Großherzogl. Hof- und Nationaltheater Mannheim, 3. und 17. 10. 1901. P. H. übersandte seine am 4. 10. und 18. 10. im «General-Anz.» erschienenen Kritiken dieser Aufführungen B. B. in einem in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Bf. vom 12. 12. 1901 mit der Bitte um eine Stellungnahme (Bf. in UBO).

Der I. Teil zeige, daß der Glaube, «wie ihn die buchstäbliche Vorschrift der christlichen Religion fordert», über menschliches Vermögen hinausgeht. Sang sei der einzige im Stück, der den «rechten Glauben» hat: «denn er glaubt nicht nur an das lebendige Wort,

er glaubt auch an seinen Glauben». Zum Schluß: «Nicht die Kraft seines [Sangs] Glaubens, die Kraft ihrer [Klaras] Liebe hatte den Dämon ihrer Krankheit bezwungen, für eine kurze Spanne Zeit. Ihm aber dringt jäh wie ein tödtliches Gift der Zweifel ins Herz [. . .] und mit dem stolzen Gebäude seines Glaubens bricht er selbst in sich zusammen. [. . .] in den Dienst seines Glaubens hatte er all seine Kräfte gestellt, und so war der Glaube seine ganze Kraft geworden; mit dem Zweifel zu ringen, hatte er keine mehr übrig. Der Zweifel aber verschont Niemand, darum geht ein solcher, alles beherrschender, alles verschlingender Glaube 'über die Kraft'». Ein Vergleich mit *Brand* erweise Ibsen als besseren Techniker, B. B. als besseren Charakterzeichner. Am 2. Teil rühmt P. H. inbes. den 4. Akt: «Ja, hätte der Dichter auf den 'anarchistischen Dynamitanschlag' den unvermeidlichen 'Mordprozeß Sang und Genossen' folgen lassen, dann wären unsere Milieuanbeter vermuthlich höchst befriedigt gewesen! Aber was schiert uns, die wir uns vom Hauche reinsten Dichtkunst umweht fühlten, die blöde Wirklichkeit?»² «Als Dichter ist er [B. B.] ein Sonntagskind, wie sein Pfarrer Sang, – solange er als Dichter er selbst ist. Wo er, wie in Laboremus, auf den Spuren Anderer wandelt, wird ihm der Sonntagszauber untreu».

437 Albert Langen an Bjørnstjerne und Karoline Bjørnson

[Paris] 18. 12. 1901

187, Rue de la Pompe

Liebe far og mor

Mein Telegramm «Hurrah» bezog sich nicht etwa darauf, daß Dagny angekommen war sondern drückte nur meine Freude über den gefundenen Brief aus. Gut, daß Champagner bei Euch im Hause ist. Schade, schade, daß ich ihn nicht servieren kann. Eben kommt auch Mutters Brief. Die rührende mor. Kein Wort des Vorwurfs gegen mich, daß ich noch nicht schrieb. Seit ich es gethan fühle ich mich leichter. –

Seit meine Rückkehrhoffnungen auf's neue zerstört sind,¹ habe ich eine neue Idee, eine Ambition: Ich will einmal den Nobelfriedenspreis haben.² Ich wäre vielleicht nie darauf gekommen. Heine war der kluge Mann. Er raisonniert so: Der größte Feind der Friedensidee ist der Militarismus. In keinem anderen Land wie in Deutschland wird er so gepflegt. Es besteht in Deutschland keine Institution, die mit größerer Hartnäckigkeit und größerem Erfolg den Militarismus bekämpft wie der *Simplicissimus*. Bekommt in Deutschland einmal der Gründer einer Institution oder diese selbst den Friedenspreis, dann hat ihn niemand redlicher verdient wie der *Simplicissimus*.

Es ist mir bei Gott nicht um das Geld zu thun, das ich unter allen Umständen mit Künstlern und Redacturen teilen würde. Aber es ist mir um die enorme Anerkennung zu thun, die mir als Majestätsbeleidiger und Landesflüchtling vor den Augen der ganzen Welt zu Theil würde. Wenn man mir oder dem *Simplicissimus* den Nobelpreis zuerkennen würde, dann würden damit auch ein für alle Mal in den Augen einer größeren Menge die Majestätsbeleidigungen, d. h. deren Verfolgungen gestempelt und gebranntmarkt. Findest Du, far, die Idee nicht großartig? Ich glaube alle, die den *Simplicissimus* kennen und das sind heute Millionen, würden ihr beipflichten. –

Dagny kommer morgen. Sie hat großartiges in München geleistet.³ Wie eine Königin wurde sie in München und Berlin gefeiert. Heine war ihr persönlicher Adjudant.

Adio grüßt Alle und das schöne stille warm-kalte Aulestad. Wie geht das Licht? Vater soll *mir* auch mal schreiben.

Euer Albert

UBO

Gedr. H. ABRET, *Unveröff. Bf.e von A. L. an B. B.*, S. 132f.

¹ Vgl. Bf. 393 sowie H. ABRET/A. KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 61f.

² B. B. war vom Storting gewähltes Mitglied des für die Vergabe des Friedenspreises verantwortlichen norwegischen Nobelkomitees.

³ A. L.s Frau ist während des Exils in geschäftlichen Angelegenheiten des Verlags und des «Simpl.» mehrmals nach Dtl. gereist.

438 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 20. 12. 1901

Kjære Albert, tak for dit brev!¹ At Nobel-komiteen intet besluttet om revuen² er min skyll. Vi hadde forhandlet så længe om skidt og ingenting, at jeg sa stop! Nu vil jeg rejse hjem. – Vi møtes igjen i januar, når jeg selv vil. Men skaf mig nu inbydelsen! John Lund³ siger, at han har git den tilbake til dig. – Revuen blir besluttet, ingen tvil længer om den ting.

Nu er her et sne-landskap så storartet, at jeg aldrig har sét et skjønnere! Ja, jeg kan ofte ikke løsrive mig fra beskuelsen. Intet i værden, intet sommerbillede, intet, som mennesker finner på, ikke havet, intet, intet legger en sådan skjønhed over tilværelsen, en sådan renhed i fysisk og psykisk inånden av dens luft. En sådan anelsesfuld forbindelse med livsgåden, en drømt værden midt i den virkelige, oversanselig forklarelse av det, vi så igår. Helene Nielsen og Agnete og Henriette har allerede gjort den store tur fra kirken og ned til elven og kom igjen som tre valkyrjer. – Nu skal vi ha vort Lillehammerselskab 3^{die} juledag, kl. 1. De kommer altså kjørende i en karavane på 6 slæder.

Vi står i underhandling om en landauer, som tog præmie på Drammensudstillingen (i Drammen gjøres de smukkeste kjøregrejer). Der kostet den 2200 kroner; men blev ikke kjøpt. Nu kan jeg få den (og slædemejer med) for 1600. Og så tror jeg nok, at jeg kjøper den. Luften er os for kold.

Men så byder de os to sæler til tandem-kjøring og par-kjøring, som tok guldmedalje, de byr os den for 700 kroner, og det tør vi ikke. Det skal være et rent kunstværk – efter vore forhold. Jeg har faen sån lyst; men min samvittighed forbyr mig det.

Vi koser og her, og jeg arbejder. Min kjære væn, hils Dagny og Schewe. Og Arne og Liten og Josephine⁴ og din mønster-sekretær fra

din væn
far.

UBO

¹ A. L.s Bf. liegt nicht vor. Nicht Bf. 437.

² Die von B. B. geplante «Nobel-Revue».

³ *John Lund* (1842–1913), norw. Politiker («Venstre»), Geschäftsmann, Reeder, Miteigentümer «Bergens Tidende», Stortingsabg., seit 1890 Teilnehmer an Interparl. Konferenzen, seit 1897 Mitglied des norw. Nobelkomitees, seit 1908 Bevollmächtigter der Nobelstiftung.

⁴ Wohl *Josephine Rensch* (1881–1973), geb. in Follebu, Dagnys norweg. Kammerzofe in Paris, mit der Albert Langen später ein Verhältnis beginnt, das zur Trennung der Langenschen Ehe führen wird.

439 «Wissenschaftlich-humanitäres Komitée» (Magnus Hirschfeld) an Bjørnson

Charlottenburg, 21. 12. 1901
Berliner-Str. 104^{II}

Hochverehrter Herr!

Wir wagen an Sie, den berühmten Dichter, den grossen Kenner der Menschenseele, die Bitte zu richten, Ihr Interesse auch auf unsere Bestrebungen richten zu wollen, die, wenn Sie auch mit grossen weil hundertjährigen Vorurteilen zu kämpfen haben, doch heutzutage schon unendlich viele Anhänger, zum mindesten unter den Gebildeten haben.

Es handelt sich um Befreiung einer gewissen Menschenklasse, die zu ihrem eigenen Geschlechte in Liebe entbrennen und zwar nicht wie fast stets angenommen wird aus Sucht grösseren Genuss zu erringen, nicht aus verwerflichem Hang zur Ausschweifung sondern weil sie ihrem innewohnenden angeborenen Triebe folgend dem unwiderstehlichen Fordernis ihrer Natur nachgiebt und nachgeben muss.

Krafft-Ebing,¹ Moll,² die berühmtesten Mediciner die sich mit dieser Frage beschäftigten sind zur Einsicht gelangt, dass ein Verbot der Bethätigung dieser Neigung eine Ungerechtigkeit in sich schliesst, dass Menschen die Ausübung eines ihnen angeborenen Naturtriebes nicht versagt werden darf wie dieses der § 175 unseres Strafgesetzbuches³ thut, dass in jenen Ländern, wo ein solches Verbot nicht existirt, die Erscheinung der homosexuellen d. h. gleichgeschlechtlichen Liebe, nicht häufiger ist, als in jenen, wo sie mit harten Strafen bedroht ist.

Es ist sehr leicht möglich, dass selbst bei Ihnen, verehrter Herr, noch solche Vorurteile vorhanden sind wir erlauben uns daher Sie zu fragen, ob falls Sie beigefügte Petition an den deutschen Reichstag nicht gleich zu unterzeichnen im Stande wären, da Sie mit der Kenntnis der betreffenden Materie nicht genügend vertraut wären wir Ihnen unsere «Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen», die in der Welt der Wissenschaft zum mindesten in Deutschland grösstes Aufsehen

erregt haben, Ihnen, dem berühmtesten Dichter und Psychologen, widmen dürfen.

Mit allergrösster Wertschätzung
zeichnet für das wissenschaftlich-humanitäre Comité

Dr. Hirschfeld

UBO

Magnus Hirschfeld (1868–1935), Sexualforscher. 1892 Dr. med. Reisen in Amerika und Nordafrika, 1894 Eintritt in die Leitung eines Sanatoriums, 1896 allg. Praxis in Berlin-Charlottenburg, längere Aufenthalte in Paris und London, seit 1910 Facharzt für nervöse und psychische Leiden in Berlin. 1899–1925 Hrsg. der «Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen», worin er die Ansicht vertrat, daß zwischen Mann und Frau zahlreiche sexuelle Zwischenstufen beständen, daß Homosexualität ausschließlich durch Anlage bedingt und deshalb nicht heilbar sei und nicht mit Strafe bedroht werden sollte. 1908 Mitbegr. der «Zeitschrift für Sexualwissenschaft». Zur Popularisierung seiner Lehre, die die Umwelteinflüsse nicht beachtete, gründete M. H. 1897 das «Wissenschaftlich-humanitäre Komitee», welches mehrere von M. H. verfaßte und von zahlreichen Persönlichkeiten unterzeichnete Petitionen zur Aufhebung des § 175 des Reichsstrafgesetzbuches an den Dt. Reichstag richtete. 1933 emigrierte M. H. nach Frankreich, seine Werke wurden verbrannt, 1934 wurde ihm die dt. Staatsbürgerschaft aberkannt (*NDB*).

¹ *Richard Frhr. v. Krafft-Ebing* (1840–1902), Psychiatrieprofessor und Sexualforscher in Wien.

² *Albert Moll* (1862–1939), Arzt für Nervenkrankheiten und Psychotherapie in Berlin, Sexualforscher. Beschäftigte sich mit Hypnose.

³ Der Paragraph verbot Geschlechtsverkehr zwischen Männern, währenddem Geschlechtsverkehr zwischen Frauen nicht mit Strafe belegt war. Über die damalige gesellschaftliche Stellung der Homosexuellen, vgl. Art. *Homosexualität*, in: *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, Bd. 9, 6. A. 1906: «Durch Krafft-Ebing (*Psychopathia sexualis*) ist die Homosexualität dem psychiatrischen Verständnis näher gebracht worden; es läßt sich aber nicht leugnen, daß entnervte Genußmenschen das durch derartige Schriften erregte mitleidige Interesse dazu benutzten, sich als geborene Homosexuelle zu gebärden, um ihren unsauberen Lüsten frönen zu können. Neuerdings entwickelten Anhänger der Ansicht, daß die Homosexualität auf angeborener Grundlage beruhe, unter dem Namen 'wissenschaftlich-humanitäres Komitee' eine lebhaftige Agitation, um den § 175 des Deutschen Reichsstrafgesetzbuches zu beseitigen». (Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des 'Wiss.-humanitären Komitees' wurden lt. Jahresbericht für 1901 «sämtliche dt. Konversationslexika mit einschlägigem Material versehen» [*Jb. für sex. Zwischenstufen* 4, 1902]).

440 Bjørnson an Magnus Hirschfeld

Aulestad, Faabergstation, 23. 12. 1901
Norwegen

Hochgeehrter Herr!

Seit mehr als 20 Jahren sehe ich die Sache so wie Sie,¹ und wäre ich ein Deutscher, ich unterzeichnete.

Ihr ergebener
Bjørnstjerne Bjørnson

Das Original des Bf.s ist dem Hrsg. nicht bekannt. Gedr. «Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen» 4, 1902, S. 971; Ø. ANKER, *De gode gjerninger redder verden*, Oslo 1982, S. 131. Antwort auf Bf. 439.

¹ Vgl. *De gode gjerninger*, S. 131; B. B., *Artikler og Taler II*, S. 207 ff. Als ausländ. Persönlichkeiten, die im Lauf des Jahres über die Arbeit des «Wissenschaftl.-humanitären Komitées» informiert wurden, führt das «Jb. für sex. Zwischenstufen» 4, 1902, S. 971, an: Zola, Tolstoi, B. B. und G. Brandes. Allein von B. B. wird an jener Stelle eine Antwort abgedruckt.

441 Gustav Kleemann an Bjørnson

Hamburg-Uhlenhorst, 28. 12. 1901
Fährstr. 16

Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich, in der Einlage die verkleinerten Nachbildungen meiner beiden Bismarck-Hymnen vom 10. Mai 1897 und 30. Juli 1898 ganz ergebenst zu übersenden, mit der Bitte, hierdurch meiner Verehrung für Sie Ausdruck geben zu dürfen.

Die Originale befinden sich im Besitz der Fürstl. Bismarck'schen Familie.

Euer Hochwohlgeboren für das kommende neue Jahr beste Gesundheit wünschend, zeichne

Mit vorzüglicher Hochachtung
Gustav Kleemann

2 Hymnen!

UBO

Gustav Adolf Kleemann (1857-1936), Beruf unbekannt.

442 Georg Engel an Bjørnson

Berlin W., 13. 1. 1902
Bayreutherstr. 19

Hochverehrter Herr Doktor.

Zur Zeit, als die deutsche litterarische Jugend durch die Aufführung von «Über unsere Kraft» in unserem Berliner Theater jenen befreienden Anstoß erhielt, jene Erlösung von der photographischen Zustands-Schilderung, als wir in Ihrem Werke das längst ersehnte Muster erblicken konnten, worin sich, die bei uns verfehnte, Phantasie mit rauschender Handlung und einem tiefsten Menschheits-Probleme verbindet, zu jener Zeit hatte ich die unvergeßliche Freude, Ihnen in der Behausung unseres Freundes Lindau die Hand drücken zu dürfen.

Ich bin nicht so unbescheiden, um anzunehmen, daß Sie diese Begegnung im Gedächtnis bewahrt haben könnten; sie soll mir auch nur als Bürgschaft dienen, wenn ich Ihnen, – unserem Vorbild – heute ein dramatisches Werk übersende,¹ das auf die überwältigende Frage, die Sie aufgeworfen, ebenfalls eine Antwort